

Ambgaon, den 31.3.63

Liebe Freunde!

Der Stapel unbeantworteter Briefe auf meinem Schreibtisch wird immer höher und mahnt mich, endlich einmal die Typen meiner Schreibmaschine in Bewegung zu setzen. Zunächst einmal herzlichen Dank für alle lieben Grüße zum Christfest und Neuen Jahr. Wir haben hier sehr schön gefeiert, viel gesungen und schöne Musik gehört. Ja, Musik! Schwester Maria hatte doch bei ihrem Deutschlandbesuch einen Plattenspieler geschenkt bekommen, der mit Batterien läuft, und dazu viele schöne Platten. Wir hörten das Weihnachtsoratorium und viele andere mehr. Dazu hatten wir noch unseren neuen Missions-Inspektor Pastor Seeberg und Frau und 2 deutsche Studenten zu Besuch. Das ergab eine stattliche Gemeinde. Welch' ein Unterschied zu meinem einsamen Weihnachten damals .. Aber auch damals war es schön. Inzwischen habe ich mein 10-jähriges gefeiert. Am 13. März 1953 setzte ich meinen Fuß das erste Mal auf indischen Boden. Was hat sich inzwischen alles ereignet. Es ist ganz gut, wenn man die Gedanken ab und zu mal zurückwandern läßt, das treibt immer mehr ins Danken hinein und dann vergißt man die kleinen Widerwärtigkeiten des Alltags. Nach dem Fest fuhren Frau Gründler, Marlies, Dr. Rohwedder und ich nach Ranchi zur Missionarskonferenz. Mit den beiden neuen Ingenieuren für Phudi, Pastor Seebergs und Herrn Weißinger stellten wir eine stattliche Gruppe dar (20 Personen). Es gab viel zu besprechen und manchmal ging es hoch her, aber die Wogen glätteten sich immer wieder. Am Ende fand doch jeder, daß es eine gute Sache war, daß man sich mal aussprechen konnte. So hörte man auch von den Problemen und Nöten der anderen und fand einen gewissen Trost darin, daß man nicht allein an so vielem zu knabbern hat. Wir wollen versuchen, alle 6 - 8 Monate solch eine Mitarbeiter-Tagung zu haben und zwar immer wieder einmal auf einer anderen Station. Zurückgekehrt erwartete uns der übliche Betrieb. Viel In-Patienten, manchmal bis zu 58, so daß kaum noch einer zwischen den Betten durchkam, dazu noch täglich ca. 60 - 80 Patienten in der Poliklinik. Wie jedes Jahr in der kalten Zeit hatten wir einige Patienten mit schweren Verbrennungen. - Das Erstaunliche daran war diesmal, daß sie fast alle blieben bis sie abgeheilt waren (4-6 Wochen) - Auch andere Patienten bleiben heutzutage im Durchschnitt länger im Krankenhaus liegen als früher. Bei den Tuberkulose-Kranken liegt das sicher auch mit an unserer neuen Regel, daß sie nur die ersten 14 Tage für Medizin zu bezahlen brauchen, wenn sie mindestens einen Monat lang bleiben. Alle folgende Behandlung bekommen sie dann frei, oft auch noch das Essen dazu. Nach einem Monat begreifen sie dann manchmal, daß es besser ist, wenn sie auf uns hören und sich auskurieren lassen, und bleiben dann noch oft 2-3 Monate und länger. Die Behandlung kostet uns dann so ca. RS 150.- pro Patient. Zur Zeit haben wir 12 Tuberkulose-Kranke. Mehr können wir leider aus Platzmangel nicht aufnehmen. Wir sind froh und dankbar, daß wir von Freunden aus Deutschland immer wieder Gaben bekommen, die es uns ermöglichen, diesen Leuten zu helfen. Auch die Lepra-Kranken lernen allmählich, daß es ihnen besser geht, wenn sie regelmäßig ihre Medizin holen. Auch bei ihnen sind wir dazu übergegangen, nur die ersten Behandlungstage bezahlen zu lassen und die übrige Medizin umsonst zu geben, wenn sie pünktlich - alle 2 - 3 Monate - wiederkommen. Da wir ihnen auch immer einige Injektionen mitgeben, nehmen sie diese Gelegenheit gern wahr. Bei ihnen/der Behandlung nicht so kostspielig, aber sie erstreckt sich über viele Jahre hinweg.

Besser

Besser wäre es natürlich noch, wenn man ihnen nachgehen könnte, d.h. regelmäßig herumfahren und sie aufsuchen, denn viele sind 2 - 3 Tage unterwegs zu uns. Da die meisten oft noch Wunden an ihren verkrüppelten Füßen haben, kann man sich voratellen, wie mühsam solch ein weiter Weg ist und wie manchem davor zurückschreckt.

Mit den Entbindungen im Krankenhaus sind wir noch nicht recht zum Zuge gekommen. Es ist sehr schwer, die Frauen dazu zu bewegen, 1 - 2 Tage vor der Entbindung ins Krankenhaus zu kommen. Lieber versuchen sie erst einmal, ob es nicht ohne Hilfe zu Hause geht. Natürlich muss man dabei bedenken, daß viele Vorurteile mitspielen, auch religiöse Gründe, daß die junge Frau selbst nichts zu sagen hat, daß alles von dem Wort der Schwiegermutter abhängt und natürlich auch, daß der Transport mit dem Ochsenwagen sehr, sehr langsam vor sich geht und die Möglichkeit besteht, daß die Frau ihr Kind unterwegs bekommt. Wo dann hin mit Mutter und Kind, die ja nun für 12 Tage unrein sind? Ich wurde einmal zu solch einem Fall gerufen. Eine Mutter, die zu uns unterwegs war, hatte am Straßenrand Zwillinge bekommen und war ohnmächtig geworden. Keiner nahm sie in sein Haus auf. Bis ich hinkam, hatten die Angehörigen eine kleine Laubhütte errichtet. Dort blieb sie ein paar Tage liegen, bis sie Kräftig genug war, wieder nach Hause zu gehen. Zum Hospital wollten sie nicht erst mitkommen, da ja nun die größte Gefahr vorüber war. Damals hatten wir ja noch keine Ambulanz. Heutzutage fahren wir, wenn es irgend geht, hin in die Dörfer und holen die Frauen ins Hospital. Vor kurzem wurden wir um Mitternacht geholt. Marlies und ich fuhren los auf einem Weg, der eigentlich keiner war. Mehrmals fühlten wir uns versucht, wieder umzukehren. Einmal wären wir bald in einen Graben gerutscht, aber schließlich erreichten wir doch das Dorf. Als ich die Frau untersuchte, fand ich, daß sie ein anormales Kind haben müßte. Der Körper war schon geboren, das Kind tot, aber der Kopf kam nicht nach. Ich vermutete einen Wasserkopf. So luden wir die Frau schnell ins Auto und fuhren durch den Dschungel wieder zurück. Als wir die Frau aus dem Wagen holen wollten, stellte ich fest, daß das Kind geboren war. Durch das Rütteln und Schütteln des Wagens muß der Wasserkopf geplatzt sein, und das Kind konnte entbunden werden. War ich froh und dankbar, denn es ist keine schöne Sache, solch einen Kopf anbohren zu müssen.

Das war der zweite Fall, daß sich unser Krankenwagen als Entbindungsmittel bewährte. Wozu doch solch ein VW-Bus nicht alles gut ist. Ob das Volkswagenwerk, das ihn uns schenkte, jemals an diesen Verwendungszweck gedacht hat? Sicher nicht. — Ich glaube, um die Leute dazu zu bringen, rechtzeitig ins Hospital zu gehen, muß man einfach bei ihnen im Dorf wohnen oder sie regelmäßig besuchen und so langsam die Widerstände der Familie etc. abbauen. Deshalb möchte ich auch zu gern, so ungefähr eine Tagereise von hier, eine Art Außenstation aufmachen. Vielleicht so, daß man jede Woche einmal hinführt, Medizin verteilt etc. und sich dann ganz dort niederläßt. Natürlich immer in Verbindung mit dem Krankenhaus. Ich bin deswegen wieder neulich einmal bei den Bhuiyas in den Bergen gewesen. Dort haben die Leute weit und breit keine Gelegenheit, Medizin zu bekommen. Ich hatte eine ganze Menge Medikamente und Injektionen mitgenommen, die im Handumdrehen alle wären. Zum Schluß sagte man mir noch von einem Dorf, ca. 6 km weiter, wo schon seit Tagen 30 - 40 Menschen krank darniederlagen, wohl eine Art Grippe. Es blieb mir weiter nichts übrig als einen Mann aus dem Dorf mitzunehmen und ihn am nächsten Tag mit Medizin zurückzuschicken. Viele Kinder mit aufgetriebenen Bäuchen sah

ich,

ich, die bestimmt alle Sorten Würmer im Bauch haben und außerdem an chronischer Malaria leiden. Ein Mann lag mit hohem Fieber vor seiner Hütte, neben sich noch die Überbleibsel von einem Götzenopfer: magische Zeichen auf die Erde gemalt und darüber das Blut eines Huhnes vergossen. Er hatte eine große vereiterte Wunde am Bein, das dick geschwollen war. Wenn ihm der Verband und die Penicillin-Spritze, die ich ihm gab, helfen, wem wird er es danken? - 14 Tage darauf fuhr ich mit unserer Bina-Elisabeth zusammen wieder in eine andere Gegend. Auch dort konnten wir viel helfen. Als wir am Abend nachrechneten, hatten wir einen Weg von 108 km per Fahrrad zurückgelegt. 50 km zu gehen bis zum nächsten Krankenhaus - überlegen Sie, was das heißt! Ein Fahrrad haben nur reiche Leute. Die Ärmsten haben nicht mal einen Ochsenkarren. Da versucht man natürlich erst einmal alle Hausmittel und Zaubermittel, ehe man sich auf einen solchen langen Weg macht. Man muß eben die Lage auch mal von der anderen Seite betrachten, dann regt man sich über Vieles gar nicht mehr auf - im Gegenteil man sucht auf neue Wege, wie man noch besser helfen kann. Erschüttert war ich, immer wieder hören zu müssen: wir haben keinen Reis mehr - im vorigen Jahr gab es ja nicht genug Regen, es ist uns alles verdorbt - fragte ich: "Was eßt Ihr denn?", antworteten sie: "Wurzeln, die wir uns jeden Tag im Dschungel suchen." Und dabei ist erst März-April. Vor September gibt es keinen neuen Reis. Wir haben versucht, für das Hospital Reis auf Vorrat zu kaufen, aber auch da bekamen wir nicht so viel, wie wir haben wollten. Außerdem wird er auch schneller alle, weil immer mehr Patienten mit verpflegt werden müssen. Wir freuen uns nur immer wieder, wenn in unserem Garten die Bananen reif werden, denn dann können wir für die Kinder immer mal eine Banane mitnehmen. Die strahlenden Kinderaugen sollten Sie dann mal sehen.

In den letzten Tagen war ich laufend damit beschäftigt, Absagen auf Bewerbungen zu schreiben. Wir hatten nämlich einen Aufruf an die Gemeinden ergehen lassen, uns junge Mädchen für die Schwesternarbeit zu schicken. Daraufhin bekamen wir eine Flut von Bewerbungen. Da wir ja nur 4 - 5 Mädchen gleichzeitig ausbilden können, mußten wir leider viele enttäuschen. Erfahrungsgemäß kostet es ja viel mehr Zeit und Mühe, andere anzulernen, als wenn man die Arbeit schnell selbst macht. So müßte eigentlich eine von uns nur für die Mädchen da sein. Wir haben das aber leider noch nicht erreichen können, weil immer mal eine weg ist. S. Maria ging nach Rourkela, um Autofahren zu lernen, was sehr nötig war, da ja Frä. Gründler mit nach Hause geht. Dann mußte S. Ursula für einige Zeit ins Krankenhaus. Jetzt ist S. Maria für 14 Tage im Urlaub, dann will unser Compander für 14 Tage Urlaub haben. Danach ist S. Ursula wieder dran mit ihrem großen Urlaub in der heißen Zeit ... usw. Wie sind wir so voll besetzt, daß wir mal richtig in Gang kommen. Vielleicht wird das später besser.

Vom Mitte April bis Anfang Juni werden S. Maria und ich allein hier sein. Also erwarten Sie dann bitte nicht zu viel Post von uns. In der Regenzeit gibt es wieder mehr Nachrichten. Meine Gedanken wandern sehr oft zu Ihnen allen, bitte gedenken Sie auch unser weiterhin.

Ich wünsche Ihnen ein recht gesegnetes Osterfest und grüße Sie ganz herzlich

Ihre

gez. Ilse Martin

Abschrift

Ambgaon, den 25. Juni 1962

Liebe Freunde in der Heimat!

Heute komme ich endlich dazu, Ihnen etwas von meiner Fahrt nach Nepal zu erzählen. Viele Formalitäten waren dazu nötig und ich atmete auf, als ich am 12. Mai wirklich meinen Pass wieder in die Hand bekam mit dem Einreise-Visum für Nepal, das durch einen interessanten Stempel beglaubigt wurde. Auf einem Wappenschild sah man vor einem Hintergrund von hohen Bergen den Gott Shiva, bis zur Hüfte im Meer stehend. Darüber 2 gekreuzte Kukris, die Waffe der Gurkhas, rechts davon der Mond und links die Sonne und über dem allen der Abdruck zweier Füße, die Fußspuren Buddhas.

Ja, heilige Wasser, heilige Berge, Buddhas Geburtstätte, mystischer Hinduismus und mutige Krieger, das ist Nepal.

Gespannt blickte ich aus dem Flugzeug, als wir das Kathmandu-Tal überflogen. Wunderbar grün, eingerahmt von blauen Bergen, mit drei, nahe beieinanderliegenden Städten und vielen, vielen verstreut liegenden Häusern, bot es sich uns dar. Früher soll hier ein riesiger See gewesen sein, der durch ein Naturereignis abfloß und fruchtbares Land zurückließ. - Geschickt setzte der Pilot die Maschine auf, sie rollte aus und wir waren in Kathmandu. Formalitäten waren bald erledigt, und wir konnten uns zum "Snow-View-Hotel" begeben.

Sie können sich vorstellen, daß wir bald auf Entdeckungsreisen gingen. Ich sehe uns - meine Freundin Sus und ich - noch heute durch die Haupt- und Nebenstraßen schlendern und staunend auf das Menschengewimmel blicken. Wir sind ja von Indien her schon manches gewöhnt, aber hier war doch vieles anders. Die Männer waren meist mit einer Art Reithosen bekleidet, um die Hüfte waren sie weit und unter den Knie lagen sie ganz eng an. Darüber trugen die Männer eine dreiviertel-lange Jacke, die am Hals und in der Hüfte mit Bändern zugehalten wurde und darüber oft noch eine Weste oder eine europäisch geschnittene Jacke. Dazu ein kleines schwarzes oder gelbtes Käppi, ganz fesch. Frauen trugen meist Saris aber darüber noch ein meterlanges Tuch um die Hüfte gewickelt, in dem sie alle Einkäufe unterbrachten, dazu noch ein extra Schultertuch und fast alle hatten sie sich Blumen ins Haar gesteckt. Die stämmigen Leute aus den Bergen waren wesentlich einfacher gekleidet. Erstaunt sahen wir, wie sie in ihren Tragkörben, die nur an einem Stirnband hingen, schwere Lasten beförderten. Daß die keine Kopfschmerzen bekamen!

Spaß machten uns die Kinder. Sie waren so zutraulich und oft passierte es uns, daß 10 - 12-jährige Jungen neben uns herliefen und auf Englisch fragten: "Wo kommen Sie her?" "Wo wohnen Sie?" u.s.m. Das waren zweifellos Sätze, die sie so in der Schule gelernt hatten, aber viele antworteten auch gut auf unprogrammierte Fragen. Englisch wird hier schon von 3. Schuljahr an gelehrt. Sehr erstaunlich, wenn man bedenkt, daß nur zwischen 2 - 9 % der Einwohner lesen und schreiben können und daß Nepal seine Tore erst nach 1952 für ausländische Touristen geöffnet hat. Fast alle Häuser sind aus Ziegeln, 2- und mehrstöckig gebaut. Im Erdgeschoß befinden sich sehr oft die Läden, eine Art offener Hausflur, in dem die Händler vor Bergen von Reis, Salz, roten Pfefferschoten, Gemüse etc. sitzen und versuchen der vielen Fliegen Herr zu werden. Im ersten Stockwerk sind Wohnräume und ganz oben die Küche, damit das dort gekochte Essen durch nichts "kaltisch" verunreinigt werden kann. "Hoppla" - gerade noch kann ich Sie am Arm erwischen und sie davor bewahren, in ein Loch mitten in der Straße zu fallen. Als wir näher hinblickten, sahen wir in dem "Loch" eine kleine Götzenfigur liegen und darüber hingestreut einige Reiskörner und Blumen. Das ist eine Anbetungsstätte, sagte man uns. Kopfschüttelnd ließen wir uns im Menschengewimmel weiterschieben bis zu einer Kreuzung. Fasziniert nahm ich das Bild in mich auf: Rechts ein vergoldeter, dreistöckiger Tempel mit vielen, vielen kleinen Glöckchen an Pagodendach entlang, zu dem gläubige Hindus mit Messingtellerchen in den Händen, auf denen sie ihre Opfergaben trugen, eilten. Vor dem Götzenbild verneigten sie sich, streuten Blumen, Reis und Süßigkeiten hin und gossen Butteröl darüber und zündeten in dem Öl einen kleinen Licht an. Daneben warteten schon die Hunde darauf, daß die Menschen weggingen, damit sie alles auflecken konnten. Gleich neben diesem Tempel saßen auf einer Holzplattform die Geldwechsler. Ernst, mit vornehmer Zurückhaltung wechselten sie unser Geld. Die Scheine steckten sie unter das Tuch auf dem sie saßen und mit den Münzen bauten sie kleine Türme vor sich auf, wie spielende Kinder. Gemüse- und Obsthändler hatten ihre Ware vor sich ausgebreitet. Links von uns stand ein großes mit Kacheln verziertes Haus, vergoldeten Fenstern und Türeingang. Von dem Balkon setzten 4 Fabelwesen aus Messing zum Sprung in die Tiefe an. Fast in jeder Straße, auf jedem Platz sieht man Tempel. Tempel in jeder Größe und Ausführung. Angefangen vom "heiligen" Stein am Wegrand über hin und her verstreute Götzenbilder bis hin zur kunstvoll verzierten und vergoldeten Pagode, bezeugt alles die Macht der Götzen in diesem Land, das sich selbst als das "Land der Götter" bezeichnet. Hinduismus und Buddhismus existieren hier friedlich nebeneinander. Ihre Toleranz geht sogar

soweit, daß sie die gegenseitigen Götter in ihren Tempeln haben und alle Feiertage mitmachen. Da ist z.B. Swayambunath, ein über 2000 Jahre altes Heiligtum der Buddhisten, in dem sogar Buddha selbst gebetet haben soll. 500 Stufen führen den steilen Berg hinauf. Heißdurst blicken wir auf die flinken Affen, die mühelos in der Mittagshitze dort hinaufspringen und zwischendurch den am Wege stehenden zahllosen Buddhafiguren einen Besuch abstatten, während wir uns dauernd den Schweiß von der Stirn wischen. Der 50 m hohe, vergoldete Tempelturm glänzt in der Sonne. Von seiner Spitze hängen lange, mit Goldschrift bestickte Bänder herab. Staunend erblickten wir dort oben einen ganzen Tempelkomplex mit den verschiedensten Götzenbildern. Eine große, vergoldete Buddha statue blickte in unerschütterlicher Ruhe auf das lebhafte Treiben im Tempelraum hinunter.

Ein anderes bemerkenswertes buddhistisches Heiligtum hier ist Bodnath. Es ist die heiligste Anbetungsstätte der Tibeter außerhalb Tibet. Hier lebt auch der oberste Lama der nepalesischen Buddhisten. Bodnath ist eine blendend weiße Stupa mit einem vierkantigen, vergoldeten Turm. Auf die vier Seiten des Turmes sind je ein Paar Augen und eine Nase, die wie ein Fragezeichen aussieht, gemalt. Diese Augen sollen die Augen Buddhas sein, die Augen der Weisheit, die über die Welgeiten hinweg die Stätte des Lichtes erblicken. Es würde zu weit führen, auch noch all die anderen Tempel zu beschreiben. Ich danke nur noch an Pashupathinath, einer der heiligsten Hindutempel am Fluß Bhagati. Da dieser Fluß in den Ganges mündet, befinden sich an seinem Ufer die Verbrennungsstätten der frommen Hindus, auch des Königs. Mit Pashupathinath verbindet sich in meinen Gedanken das Gesicht eines kleinen, pockennarbigten Mädchens, das unbedingt auf mein Fahrrad aufpassen wollte, während ich Fotos machte. Als ich zurückkam, sagte sie ganz ernsthaft: "Ich habe ganz allein auf dein Fahrrad aufgepaßt, nicht diese Jungen hier." Es hatte sich nämlich eine ganze Meute Gassenbuben versammelt, die auch von mir profitieren wollten. Angstvoll forschte sie in meinem Gesicht, ob ich ihr auch glauben würde und rannte dann strahlend mit dem Geld los, das ich ihr gab.

Ein paar Tage später, als wir in den Bergen herumkaxelten, begegnete uns eine merkwürdige Gesellschaft. Ein alter, kranker Mann wurde in einem Tragkorb von einem anderen getragen. Nebenher rannte sein Sohn, der ihn mit einem Regenschirm vor der Sonne schützte und hinterher folgte der Rest der Familie mit Kochtöpfen, Decken, Nahrungsmitteln etc. Als ich unseren Führer fragte, wo die wohl hingingen, meinte er lakonisch: "Nach Pashupathinath zum Sterben. Wenn

er dort vor seinem Tod die Füße ins Wasser hält, werden ihm alle seine Sünden vergeben." Ich gab mich mit dieser Auskunft nicht zufrieden, denn ich dachte, der Mann müßte erst einmal in ein Krankenhaus und behandelt werden. So fragte ich die Angehörigen des Kranken, wo sie hingingen. Zu meiner Beruhigung sagten sie: "In's Krankenhaus." Aber ich erinnerte mich, in der Nähe des Tempels Unterkunftshäuser gesehen zu haben, wo alte und kranke Menschen lagen und auf ihren Tod warteten.

Neben all den toten Götzenbildern gibt es in Kathmandu aber auch eine lebendige Göttin, die Kumari (Jungfrau). Sie wird immer wieder neu gewählt, und zwar sucht man unter 2 - 5-jährigen Mädchen diejenigen aus, die bestimmte Zeichen an ihrem Körper haben. Diese Mädchen werden dann in einen Tempel mit furchterregenden Tempelbildern gebracht. Dasjenige Mädchen, das sich dort nicht fürchtet und nicht weint, wird dann für mehrere Jahre die Kumari. Sie lebt in einem alten Tempelhaus am Hanuman Dhoka, einem Tempelplatz. Wenn sie ca. 10 - 12 Jahre alt ist, wird sie verheiratet und eine neue Göttin gesucht. Meistens erwartet aber diese Mädchen ein schweres Leben, weil sie kein Mann heiraten will. Es geht nämlich die Sage, daß, wer die Kumari heiratet, innerhalb eines Jahres stirbt und welcher Mann will schon so jung sterben. Für eine Rupee durften auch wir die "Kumari" sehen. Es zeigte sich ein niedliches, kleines Mädchen in einem roten Seidenkleidchen, das ernst aus schwarz bemalten Augen auf uns herabblickte. Armes, kleines Ding!

Die anderen beiden Städte im Kathmandu-Tal, Bhatgaon und Patan unterschieden sich von der Hauptstadt dadurch, daß man sich in ihnen ganz ins Mittelalter versetzt glaubte. Uralte Ziegelhäuser mit wundervoll geschnitzten Fensterrahmen und Balkenwerk stehen eng aneinandergedrängt an schmalen, schmutzigen Straßen. Bündel von Zwiebeln und Knoblauch hängen zum Trocknen an den Balken und viele Blumen in Hängetöpfen geben den alten Häusern eine freundliche Note. Der Weizen, den man hier im Mai erntet, wird auf den Straßen zum Trocknen ausgelegt und dann von den Frauen auf Steinen ausgedroschen. Hier und da sieht man Frauen mit langen, armstarken Stämmen in einem Steintrog den Reis enthülsen. Am Brunnen wird Wäsche gewaschen und gebadet. Dazwischen klingen die Tempelglöckchen und rufen zum Gebet. Einige der uralten Götzenbilder sind schon ganz unkenntlich, weil sie so oft mit ausgelassener Butter begossen und mit roter Farbe bestreut worden sind. Ein nicht gerade ästhetischer Anblick.

Nachdem wir die Umgebung von Kathmandu erforscht hatten, wollten wir auch die Leute in den Bergen, weitab von der "Großstadt", kennen-

lernen. Die Gelegenheit dazu ergab sich bald.

Wir hatten nämlich sehr schnell herausgefunden, daß in Kathmandu nicht nur Hindus und Buddhisten, sondern auch Christen gibt, die sich hier aus verschiedenen Kirchen und Ländern zu einer lebendigen Gemeinde zusammengefunden haben. Diese Gemeinde in diesem Lande ist eins der großen Wunder Gottes und ein Zeichen dafür, wie er zu seinen Verheißungen steht. Seit 1936 arbeitete eine Gruppe von Missionaren an der Indisch-Nepalesischen Grenze immer in der Hoffnung, eines Tages in dieses "Verbotene Land" ziehen zu dürfen. Ihre Hoffnung steigerte sich, als 1950 die Rana-Regierung gestürzt wurde und 1951 der rechtmäßige König in sein Land zurückkam, um zu regieren. Nach vielen Hin und Her und manchen Enttäuschungen erhielten sie 1952 von der nepalesischen Regierung die Nachricht, daß sie ins Land kommen dürften und ein Hospital errichten, wenn sie folgende Bedingungen einhielten:

1. sich nicht in Politik zu mischen;
2. niemand zu bekehren und
3. falls die Regierung das Hospital schließen würde, das Land innerhalb eines Monats zu verlassen.

Nach vielen Überlegungen nahmen sie diese Bedingungen an, erbaten sich aber das Recht, auf ihrem Grundstück Gottesdienste halten zu dürfen. Das wurde ihnen zugestimmt und am 10. November 1952 marschierten - im wahrsten Sinne des Wortes - 6 Missionare und 5 nepalesische Christen in das "verheißene Land". Jetzt arbeiten dort ca. 114 Christen aus 12 Nationen, die von 17 verschiedenen Missionsgesellschaften bzw. Kirchen erhalten werden.

Nach einem Gottesdienst wurden wir von einer Ärztin, die im Missions-Hospital in Kathmandu arbeitet, eingeladen. Sie erzählte uns, daß es tiefer im Lande auch noch Missionsstationen gäbe, und als sie von unserem Plan hörte, eine größere Wanderung zu machen, schlug sie uns vor, doch nach Gorcha zu fliegen und von dort die drei-Tage-Wanderung nach Pokhara zu machen. - Wir waren gleich Feuer und Flamme und begannen mit den Vorbereitungen. Küchenschirr und Nahrungsmittel etc. mußten gekauft werden, vom Außenminister mußten wir eine besondere Genehmigung erbitten, um andere Gegenden des Landes besuchen zu dürfen, ehe wir ins Flugzeug steigen konnten. Dieser Flug dauerte nur ca. ½ Std. und das war gut, denn das kleine Flugzeug schaukelte ziemlich und ich bewundere noch heute den Piloten, der es fertigbrachte, uns so sicher auf dem kleinen holprigen Grasplatz aufzusetzen.

Nun aber begann der Ernst des Lebens. Wir hatten Glück und fanden bald zwei Träger, die sich mit unserem Gepäck beluden, und die den Weg nach Amp Pipel wußten. Als wir fragten, in welcher Richtung das Dorf läge, zeigten sie auf einen hohen Berg und mit einem kleinen, wie wir sahen, etwas schadenfrohen Lächeln meinten sie: "Auf der anderen Seite dieses Berges." - Also marschierten wir in der Mittaghitze los. Bald begann der steile Aufstieg. Das wurde ganz schön warm. Nach ca. 4 Std., nachdem unsere Träger immer wieder: "Noch höher!" gesagt hatten, konnten sie uns auf der gegenüberliegenden Bergseite die Missionsschule zeigen. Schon zeigten sich schwarze Wolken am Himmel und die ersten Regentropfen fielen, aber wir schafften es gerade, noch rechtzeitig unter Dach zu kommen. Sehr herzlich wurden wir von den zwei Schwestern begrüßt. Sie freuten sich sehr, mal Besuch zu bekommen. Ich wurde oft in Ambgaon gefragt, wer diesen Platz im Dachangel ausgesucht hätte. Dieselbe Frage stellte ich hier, aber mit mehr Berechtigung, denn verglichen mit diesem Aufstieg ist unsere Fahrradtour eine Spazierfahrt. - Nun hörten wir die Geschichte. Das einzige Land, das man noch kaufen konnte, waren die Berghänge. Diese wurden so weit wie möglich geebnet und dann die Häuser darauf gebaut. Ganz im nepalischen Stil errichtete man hier die Steinhäuser für die Schule, Klinik o. Apotheke, 5-Zimmer-Übernachtungshaus für Kranke, einige Häuser für die Lehrer und ein Farnhaus für den Bauern, der hier den Leuten helfen soll, ertragreichere Farmethoden auszuprobieren. Die Felder ziehen sich terrassenartig die Berghänge hinunter. Jedes Fleckchen Erde wird ausgenutzt und mit Fleiß bebaut. Hier von Amp Pipel aus hatten wir auch eine wunderbare Aussicht auf die majestätischen, schneebedeckten Berge. Drei Tage lang genossen wir hier die Liebe und Gemeinschaft der Christen. Wir hörten viel von ihren Problemen und Schwierigkeiten und tauschten unsere Erfahrungen aus.

Am 4.6. begann unser "trek", wie man hier so schön sagt. Wir hatten wieder zwei Träger für unser Gepäck. Man sagte uns: "Ihr müßt versuchen, am ersten Tag bis nach Mancho zu kommen, am zweiten bis nach Degralli und am dritten nach Pokhara." Das wollten wir gern versuchen. In den frühen Morgenstunden den Berg hinunter ging das Wandern herrlich. Dann marschierten wir im Flußtal weiter, überquerten den Fluß und kletterten drüben wieder einen Berg hoch und wieder hinunter und wieder über einen Fluß, und dann endlich war es Zeit zur Mittagerrast. Wir kochten Reis und Gemüse und stärkten uns. Zwei Stunden Rast gestatteten wir uns. Trotzdem dauerte es

eine Weile, bis wir wieder richtig in Gang kamen, aber wir schafften es doch bis Kumshe. Nur fragen Sie nicht, wie wir den letzten Berg bis zum Dorf hinaufgekrochen sind. Man dirigierte uns zu einem "Hotel", einem Bambushaus, in dem wir uns etwas Suppe kochen konnten und unsere Träger zu essen bekamen und wir dann in der Nacht auf der Veranda schlafen durften. Obwohl wir gute 10 Std. marschiert waren, konnten wir doch nicht gleich einschlafen. Dazu kam noch ein freundlicher Hund in der Dunkelheit und leckte Sue's Füße.

Am nächsten Morgen tranken wir nur etwas Tee und marschierten gleich weiter. Sue klagte über Muskelkater und ich hatte mehrere Blasen an den Füßen. Trotzdem schafften wir auch an diesem Tage unser Pensum. 12 Std. Marsch, bergauf, bergab, durch Flüsse waten, über Hecken klettern und am Ende des Tages am Fuße eines steilen Berges stehen, auf dessen Spitze malerisch das Dörfchen thront, in dem man übernachten soll, das war beinahe etwas zu viel. Wir hatten gestöhnt, als wir die 500 Stufen zu Swayambhunath hochkletterten, aber dieses hier war mindestens fünfauf Swayambhunath. Der Berg war so steil, daß sogar die Steinstufen, die gelegt worden waren, im Zickzack hinauf führten. 10 Minuten nachdem wir bei freundlichen Leuten unter Dach gekommen waren, brach ein gewaltiges Gewitter los. Wie dankbar wir waren, es geschafft zu haben, können Sie sich denken.

Der dritte Tag war verhältnismäßig leicht, denn nachmittags 4 Uhr kamen wir schon in Pokhara im Lepros-Hospital an. Herzlich nahmen uns die beiden englischen Schwestern auf und wir pflegten unsere wunden Füße und müden Knochen.

Hier in Pokhara trafen wir Ärzte und Schwestern, die damals bei der ersten Gruppe Christen waren, die nach Nepal kamen. Viel hatten sie zu erzählen von der Güte und Durchhilfe Gottes. Wir hörten auch von dem nepalischen Pastor, der 6 Jahre Gefängnis bekam. Warum? Weil er 6 junge Männer getauft hatte. Auch die Männer saßen über ein Jahr im Gefängnis. Sie sind inzwischen freigelassen worden, mußten aber eine Geldstrafe bezahlen und gingen all ihrer Erbrechte verlustig. In demselben Gefängnis saßen auch politische Gefangene, die einen Fluchtplan ausgearbeitet hatten und den Pastor überreden wollten, mit ihnen zu fliehen. Er tat es aber nicht, sondern versuchte im Gegenteil, sie von der Flucht abzuhalten. Sie flohen dennoch. Aber das Verhalten des Pastors kam dem Gefängnisdirektor zu Ehren, der davon so beeindruckt war, daß er ihm innerhalb des Gefängnisses mehr Freiheit zugestand und ihm sogar erlaubte, den Gefangenen zu predigen. "Huz", schreibt der Pastor, "habe ich im Gefängnis mehr Freiheit, meinen Dienst zu tun, denn draußen." Wer denkt da nicht

an den Apostel Paulus? Gottes Wege sind auch heute noch Wunderwege. Auch hier in Pokhara zeigte sich an einem Tage die Bergwelt in aller Schönheit. Wir sahen den Jhailagiri, Nachhapuchari, die ganze Annapurna-Kette und wie sie alle heißen.

Mit übervollem, dankbarem Herzen kehrten wir wieder nach Kathmandu und nach zwei weiteren Tagen nach Calcutta zurück. Auch in diesem kleinen Land, dem Land der Götter im Himalaya-Gebirge, mit seinen 9 Millionen Menschen ist das Wort Gottes lebendig und Gottes Geist am Werke.

Ganz herzlich grüßt Sie alle

Ihre

gez. Ilse Martin

1 ist z. B. Swayambunath, ein über 2000 Jahre altes Heiligtum der Buddhisten in dem sogar Buddha selbst gebetet haben soll. 500 Stufen führen den steilen Berg hinauf. Hinaufblicken wir auf die flinken Affen, die mühelos in der Mittagshitze dort hinaufspringen und zwischendurch den am Wege stehenden zahllosen Buddhafiguren einen Besuch abstatten, während wir uns dauernd den Schweiß von der Stirn wischen. Der 50m hohe, vergoldete Tempelturm glänzt in der Sonne. Von seiner Spitze hängen lange, mit Goldschrift besetzte Bänder herab. Staunend erblickten wir dort oben einen ganzen Tempelkomplex mit den verschiedensten Götzenbildern. Eine große, vergoldete Buddhastatue blickte in unerschütterlicher Ruhe auf das lebhafte Treiben im Tempelraum hinunter.

Ein anderes bemerkenswertes buddhistisches Heiligtum hier ist Bodnath. Es ist die heiligste Anbetungsstätte der Tibetener außerhalb Tibet. Hier lebt auch der oberste Lama der nepalesischen Buddhisten. Bodnath ist eine blendend weiße Stupa mit einem vierkantigen, vergoldeten Turm. Auf die vier Seiten des Turmes sind je ein Paar Augen und eine Nase, die wie ein Fragezeichen aussieht, gemalt. Diese Augen sollen die Augen Buddhas sein, die Augen der Weisheit, die über die irdischen Dinge hinweg die Stätte des Lichtes erblicken. Es würde zu weit führen, auch noch all die anderen Tempel zu beschreiben. Ich denke nur noch an Pashupathinath, einer der heiligsten H-industempel am Fluß Bagmati. Da dieser Fluß in den Ganges mündet, befinden sich an seinem Ufer die Verbrennungsstätten der frommen Hindus, auch des Königs. Mit Pashupathinath verbindet sich in meinen Gedanken das Gesicht eines kleinen, pockennartigen Mädchens, das unbedingt auf mein Fahrrad aufpassen wollte, während ich Fotos machte. Als ich zurückkam, sagte sie ganz ernsthaft: "Ich habe ganz allein auf dein Fahrrad aufgepaßt, nicht diese Jungen hier." Es hatte sich nämlich eine ganze Meute Gassenbuben versammelt, die auch von mir profitieren wollten. Angstvoll forschte sie in meinem Gesicht, ob ich ihr auch glauben würde und rannte dann strahlend mit dem Geld los, das ich ihr gab.

Ein paar Tage später, als wir in den Bergen herankraxelten, begegnete uns eine merkwürdige Gesellschaft. Ein alter, kranker Mann wurde in einem Tragkorb von einem anderen getragen. Nebenher rannte sein Sohn, der ihn mit einem Regenschirm vor der Sonne schützte und hinterher folgte der Rest der Familie mit Kochtöpfen, Decken, Nahrungsmitteln etc. Als ich unseren Führer fragte, wo die wohl hingingen, meinte er lakonisch: "Nach Pashupathinath zum Sterben. Wenn er dort vor seinem Tod die Füße ins Wasser hält, werden ihm alle seine Sünden vergeben." Ich gab mich mit dieser Auskunft nicht zufrieden, denn ich dachte, der Mann müßte erst einmal in ein Krankenhaus und behandelt werden. So fragte ich die Angehörigen des Kranken, wo sie hingingen. Zu meiner Beruhigung sagten sie: "Ins Krankenhaus." Aber ich erinnerte mich in der Nähe des Tempels Krankenhaushäuser gesehen zu haben, wo alte und kranke Menschen lagen und auf ihren Tod warteten.

Neben all den toten Götzenbildern gibt es in Kathmandu aber auch eine lebendige Göttin, die Kumari (Jungfrau). Sie wird immer wieder neu gewählt u. zw. sucht man unter 2 - 3 jährigen Mädchen diejenigen aus, die bestimmte Zeichen an ihrem Körper haben. Diese Mädchen werden dann in einen Tempel mit furchterregenden Tempelbildern gebracht. Dasjenige Mädchen, das sich dort nicht fürchtet und nicht weint, wird dann für mehrere Jahre die Kumari. Sie lebt in einem alten Tempelhaus am Narayan Dooka, einem Tempelplatz. Wenn sie ca. 10 - 12 Jahre alt ist wird sie verheiratet und eine neue Göttin gesucht. Meistens erwartet aber diese Mädchen ein schweres Leben, weil sie kein Mann heiraten will. Es geht nämlich die Sage, daß wer die Kumari heiratet, innerhalb eines Jahres stirbt und welcher Mann will schon so jung sterben. Für eine Rapsode warteten auch wir die "Kumari" sehen. Es zeigte sich ein stielches, kleines Mädchen in einem roten Seidenkleidchen, das ernst das schwarzbehaarte Augen auf uns herablickte. Armes, kleines Ding!

Die anderen beiden Städte im Kathmandu-Tal, Bhaktgan und Patan unterscheiden sich von der Hauptstadt dadurch, daß man sich in ihnen ganz ins Mittelalter versetzt glaubt. Alte Ziegelhäuser mit wundervoll geschnitzten Fensterrahmen und Laubwerk stehen eng aneinandergedrängt an schmalen, schmutzigen Straßen. Bündeln von Zwiebeln und Knoblauch hängen zum Trocknen an den Balken und viele Blumen in H-Getöpfen geben den alten H-Häusern eine freundliche Note. Der weizen, den man hier im Mai erntet, wird auf den Straßen zum Trocknen ausgelegt und dann vor den Frauen auf Steinen ausgebrochen. Hier und da sieht man Frauen mit langen, armstarken Stämmen in einem Steintrog den Reis enthielen. Am Brunnen wird Wäsche gewaschen und getadelt. Dazwischen klingen die Tempelglocken und rufen zum Gebet. Einige der uralten Götzenbilder sind schon ganz unkenntlich, weil sie so oft mit ausgelassener Putz oder bemessen und mit roter Farbe bestreut worden sind. Ein nicht gerade ästhetischer Anblick.

Spätestens wir die Umgebung von Kathmandu erforscht hatten, wollten wir auch die Leute in den Bergen, weitab von der "Großstadt", kennenlernen. Die Gelegenheit dazu ergab sich bald.

Wir hatten nämlich sehr schnell herausgefunden, daß es in Kathmandu nicht nur Hindus und Buddhisten, sondern auch Christen gibt, die sich hier aus verschiedenen Kirchen und Ländern zu einer lebendigen Gemeinde zusammengefunden haben. Diese Gemeinde in diesem Lande ist eins der großen Wunder Gottes und ein Zeichen dafür, wie er zu seinen Verheißungen steht.

Seit 1936 arbeitete eine Gruppe von Missionaren an der Indisch-Nepalesischen Grenze immer in der Hoffnung eines Tages in dieses "Verbotene Land" ziehen zu dürfen. Ihre Hoffnung steigerte sich, als 1950 die Rana-Regierung gestürzt wurde und 1951 der rechtmäßige König in sein Land zurückkam. In den Jahren.

Blatt 3 zum Bericht über Nepal

Nach vielen Hin und Her und manchen Enttäuschungen erhielten sie 1952 von der nepalesischen Regierung die Nachricht, daß sie ins Land kommen dürften und ein Hospital errichten, wenn sie folgende Bedingungen einhielten:

1. sich nicht in Politik zu mischen, - 2. niemand zu bekehren, und
3. falls die Regierung das Hospital schließen würde, das Land innerhalb eines Monats zu verlassen.

Nach vielen Überlegungen nahmen sie diese Bedingungen an, erbaten sich aber das Recht auf ihrem Grundstück Gottesdienste halten zu dürfen. Das wurde ihnen genehmigt und am 10. November 1952 marschierten - im wahrsten Sinne des Wortes - 5 Missionare und 5 nepalesische Christen in das "verheißene Land".

Dort arbeiten dort ca. 114 Christen aus 12 Nationen, die von 17 verschiedenen Missionsgesellschaften bzw. Kirchen erhalten werden.

Nach einem Gottesdienst wurden wir von einer Ärztin, die im Missions-Hospital in Katmandu arbeitet, eingeladen. Sie erzählte uns, daß es tiefer im Lande auch noch Missionsstationen gäbe und als sie von unserem Plan hörte, eine größere Wanderung zu machen, schlug sie uns vor, doch nach Gorkha zu fliegen und von dort die drei-Tage-Wanderung nach Pokhara zu machen. - Wir waren gleich Feuer und Flamme und begannen mit den Vorbereitungen. Abgeschirrt und Nahrungsmittel etc. mußten gekauft werden, vom Außenminister mußten wir eine besondere Genehmigung erbitten um andere Gegenden des Landes besuchen zu dürfen, ehe wir ins Flugzeug steigen konnten. Dieser Flug dauerte nur ca. 1 1/2 Std. und das war gut, denn das kleine Flugzeug schaukelte ziemlich und ich bewundere noch heute den Piloten, der es fertigbrachte uns so sicher auf dem kleinen, holprigen Grasplatz aufzusetzen.

Nun aber begann der Ernst des Lebens. Wir hatten Glück und fanden bald 2 Träger, die sich mit unserem Gepäck beluden und die den Weg nach Amp Pipel wußten. Als wir fragten, in welcher Richtung das Dorf läge, zeigten sie auf einen hohen Berg und mit einem kleinen, wie mir schien, etwas schadenfrohem Lächeln, zeigten sie: "Auf der anderen Seite dieses Berges." - Also marschierten wir in der Mittags-

Stunde los. Bald begann der steile Aufstieg. Uns wurde ganz schön warm. Nach ca. 4 Std., nachdem unsere Träger immer wieder "noch höher!" gesagt hatten, konnten sie uns auf der gegenüberliegenden Bergseite die Missionschule zeigen. Schon zeigten sich schwarze Wolken am Himmel und die ersten Regentropfen fielen aber wir schafften es gerade noch rechtzeitig unter Dach zu kommen. Sehr herzlich wurden wir von den zwei Schwestern begrüßt. Sie freuten sich sehr mal Besuch zu bekommen. Ich wurde oft in Ambegon gefragt, wer diesen Platz im Dachangel ausgesucht hätte. Dieselbe Frage stellte ich hier, aber mit mehr Berechtigung, denn verglichen mit diesem Aufstieg ist unsere Fahrradtour eine Spazierfahrt. - Man hörte viele Geschichten. Das einzige Land, das man noch kaufen konnte, waren die Bergkämme. Diese wurden soweit wie möglich geebnet und dann die Häuser darauf gebaut. Ganz im nepalesischen Stil errichtete man hier die Steinhäuser für die Schule, Klinik, Apotheke, 5-Zimmer Übernachtungsheim für Kranke, einige Häuser für die Lehrer und ein Farmhaus für den Bauern, der hier den Leuten helfen soll ertragsreichere Farmmethoden auszuprobieren. Die Felder ziehen sich terrassenförmig die Berghänge hinunter. Jedes Fleckchen Erde wird ausgenutzt und mit Fleiß bebaut. Hier von Amp Pipel aus hatten wir auch eine wunderbare Aussicht auf die majestätischen, schneebedeckten Berge. Drei Tage lang genossen wir hier die Liebe und Gemeinschaft der Christen. Wir hörten viel von ihren Problemen und Schwierigkeiten und tauschten unsere Erfahrungen aus.

Am 4.6. begann unser "trek", wie man hier so schön sagt. Wir hatten wieder zwei Träger für unser Gepäck. Man sagte uns: "Ihr müßt versuchen, am ersten Tag bis nach Kuncho zu kommen, am 2. bis nach Deorali und am 3. nach Pokhara." Das wollten wir gern versuchen. In den frühen Morgenstunden den Berg hinunter ging das Wandern herrlich. Dann marschierten wir im Flußtal weiter, überquerten den Fluß

und kletterten drüber wieder einen Berg hoch und wieder hinunter und wieder über einen Fluß und dann endlich war es Zeit zur Mittagsrast. Wir kochten Reis und Gemüse und stärkten uns. 2 Std. Rast gestatteten wir uns. Trotzdem dauerte es eine Weile bis wir wieder richtig in Gang kamen aber wir schafften es doch bis Kuncho. Nur fragen Sie nicht, wie wir den letzten Berg bis zum Dorf hinaufgekrochen sind. Man dirigierte uns zu einem "Hotel", einem Bambushaus in dem wir uns etwas Suppe kochen konnten und unsere Träger zu essen bekamen und wir dann in der Nacht auf der Veranda schlafen durften. Obwohl wir gute 10 Std. marschiert waren, konnten wir doch nicht gleich einschlafen. Dazu kam noch ein freundlicher Hund in der Dunkelheit und leckte Sue's Füße.

Am nächsten Morgen tranken wir nur etwas Tee und marschierten gleich weiter. Sue klagte über Muskelkater und ich hatte mehrere Blasen an den Füßen. Trotzdem schafften wir auch an diesem Tage unser Pensum, 12 Std. Marsch, bergauf - bergab durch Flüsse waten über Hecken klettern und am Ende des Tages am Fuß eines steilen Berges stehen, auf dessen Spitze malerisch das Dörflein thront in dem man übernachten soll, das war beinahe etwas zuviel. Wir hatten gestöhnt, als wir die 500 Stufen zu Swayambunath hochkletterten aber dieses hier war mindestens 3 mal Swayambunath. Der Berg war so steil, daß sogar die Steinstufen, die gelegt worden waren, im Zickzack hinauf führten. 10 Minuten nachdem wir bei freund-

lichen Leuten unter Dach gekommen waren, brach ein gewaltiges Gewitter los. Wie dankbar wir waren es geschafft zu haben, können Sie sich denken. Der dritte Tag war verhältnismäßig leicht, denn nachmittags 4 Uhr kamen wir schon in Pokhara im Lepros-Hospital an. Herzlich nahmen uns die beiden englischen Schwestern auf und wir pflegten unsere wundten Füße und müden Knochen. Hier in Pokhara trafen wir Ärzte und Schwestern, die damals bei der ersten Gruppe Christen waren, die nach Nepal kamen. Viel hatten sie zu erzählen von der Güte und Durchhilfe Gottes. Wir hörten auch von dem nepalesischen Pastor, der 6 Jahre Gefängnis bekam. Warum? Weil er 6 junge Männer getauft hatte. Auch die Männer saßen über ein Jahr im Gefängnis. Sie sind inzwischen freigelassen worden mußten aber eine Geldstrafe bezahlen und gingen all ihrer Erbschaftsrechte verlustig. Die Gefängnis saßen auch politische Gefangene, die einen Fluchtplan ausgearbeitet hatten und den Pastor überreden wollten mit ihnen zu fliehen.

Er tat es aber nicht sondern versuchte im Gegenteil, sie von der Flucht abzuhalten. Sie flohen dennoch. Aber das Verhalten des Pastors kam dem Gefängnisdirektor zu Ohren, der davon so beeindruckt war, daß er ihm innerhalb des Gefängnisses mehr Freiheit zugestand und ihm sogar erlaubte, den Gefangenen zu predigen. "Nun", schreibt der Pastor, "habe ich im Gefängnis mehr Freiheit meinen Dienst zu tun, denn draußen." Wer denkt da nicht an den Apostel Paulus? Gottes Wege sind auch heute noch Wunderwege. Auch hier in Pokhara zeigte sich an einem Tage die Bergwelt in aller Schönheit. Wir sahen den Dhaulagiri, Machhapuchari, die ganze Annapurna-Kette und wie sie alle heißen.

Mit übervollem, dankbaren Herzen kehrten wir wieder nach Kathmandu und nach zwei weiteren Tagen, nach Calcutta zurück. Auch in diesem kleinen Land, dem Land der Götter im Himalaya-Gebirge, mit seinen 9 Millionen Menschen ist das Wort Gottes lebendig und Gottes Geist am Werke.

Ganz herzlich grüßt Sie alle

Ihre

Ike Martin

A b s c h r i f t

Ambgeon, den 25. Juni 1962

Liebe Freunde in der Heimat!

Heute komme ich endlich dazu, Ihnen etwas von meiner Fahrt nach Nepal zu erzählen. Viele Formalitäten waren dazu nötig und ich atmete auf, als ich am 12. Mai wirklich meinen Pass wieder in die Hand bekam mit dem Einreise-Visum für Nepal, das durch einen interessanten Stempel beglaubigt wurde. Auf einem Wappenschild sah man vor einem Hintergrund von hohen Bergen den Gott Shiva, bis zur Hüfte im Meer stehend. Darüber 2 gekreuzte Kukris, die Waffe der Gurkhas, rechts davon der Mond und links die Sonne und über dem allen der Abdruck zweier Füße, die Fußspuren Buddhas.

Ja, heilige Wasser, heilige Berge, Buddhas Geburtsstätte, mystischer Hinduismus und mutige Krieger, das ist Nepal.

Gespannt blickte ich aus dem Flugzeug, als wir das Kathmandu-Tal überflogen. Wunderbar grün, eingerahmt von blauen Bergen, mit drei, nahe beieinanderliegenden Städten und vielen, vielen verstreut liegenden Häusern, bot es sich uns dar. Früher soll hier ein riesiger See gewesen sein, der durch ein Naturereignis abfloß und fruchtbares Land zurückließ. - Geschickt setzte der Pilot die Maschine auf, sie wollte aus und wir waren in Kathmandu. Formalitäten waren bald erledigt und wir konnten uns zum "Snow-View-Hotel" begeben.

Sie können sich vorstellen, daß wir bald auf Entdeckungsreisen gingen. Ich sehe uns - meine Freundin Sue und ich - noch heute durch die Haupt- und Nebenstraßen schlendern und staunend auf das Menschengewimmel blicken. Wir sind ja von Indien her schon manches gewöhnt aber hier war doch vieles anders. Die Männer waren meist mit einer Art Reithosen bekleidet, um die Hüfte waren sie weit und unter dem Knie lagen sie ganz eng an. Darüber trugen die Männer eine dreiviertel-lange Jacke, die am Hals und in der Hüfte mit Bändern zugehalten wurde und darüber oft noch eine Weste oder eine europäisch geschnittene Jacke. Dazu ein kleines schwarzes oder geblümtes Käppi, ganz fesch. Frauen trugen meist Saris aber darüber noch ein meterlanges Tuch um die Hüfte gewickelt, in dem sie alle Einkäufe unterbrachten, dazu noch ein extra Schultertuch und fast alle hatten sie sich Blumen ins Haar gesteckt. Die stämmigen Leute aus den Bergen waren wesentlich einfacher gekleidet. Erstaunt sahen wir, wie sie in ihren Tragkörben, die nur an einem Stirnband hingen, schwere Lasten beförderten. Daß die keine Kopfschmerzen bekamen!

Spaß machten uns die Kinder. Sie waren so zutraulich und oft passierte es uns, daß 10 - 12-jährige Jungen neben uns herliefen und auf Englisch sagten: "Wo kommen Sie her?" "Wo wohnen Sie?" u.a.m. Das waren zweifellos Sätze, die sie so in der Schule gelernt hatten, aber viele antworteten auch gut auf unprogrammierte Fragen. Englisch wird hier schon vom 3. Schuljahr an gelehrt. Sehr erstaunlich, wenn man bedenkt, daß nur zwischen 2 - 9 % der Einwohner lesen und schreiben können und daß Nepal seine Tore erst nach 1952 für ausländische Touristen geöffnet hat. Fast alle Häuser sind aus Ziegeln, 2- und mehrstöckig gebaut. Im Erdgeschoß befinden sich sehr oft die Läden, eine Art offener Hausflur, in dem die Händler vor Bergen von Reis, Salz, roten Pfefferschoten, Gemüse etc. sitzen und versuchen der vielen Fliegen Herr zu werden. Im ersten Stockwerk sind Wohnräume und ganz oben die Küche, damit das dort gekochte Essen durch nichts "kultisch" verunreinigt werden kann. "Hoppla" - gerade noch kann ich sie am Arm erwischen und sie davor bewahren, in ein Loch mitten in der Straße zu fallen. Als wir näher hinblickten, sahen wir in dem "Loch" eine kleine Götzenfigur liegen und darüber hingestreut einige Reiskörner und Blumen. Das ist eine Anbetungsstätte, sagte man uns. Kopfschüttelnd ließen wir uns im Menschengewimmel weiterschieben bis zu einer Kreuzung. Fasziniert nahm ich das Bild in mich auf: Rechts ein vergoldeter, dreistöckiger Tempel mit vielen, vielen kleinen Glöckchen am Pagodendach entlang, zu dem gläubige Hindus mit Messingtellerchen in den Händen, auf denen sie ihre Opfergaben trugen, eilten. Vor dem Götzenbild verneigten sie sich, streuten Blumen, Reis und Süßigkeiten hin und gossen Butteröl darüber und zündeten in dem Öl einen kleinen Docht an. Daneben warteten schon die Hunde darauf, daß die Menschen weggingen, damit sie alles aufleckten konnten. Gleich neben diesem Tempel saßen auf einer Holzplattform die Geldwechsler. Ernst, mit vornehmer Zurückhaltung wechselten sie unser Geld. Die Scheine steckten sie unter das Tuch auf dem sie saßen und mit den Münzen bauten sie kleine Türme vor sich auf, wie spielende Kinder. Gemüse- und Obsthändler hatten ihre Ware vor sich ausgebreitet. Links von uns stand ein großes mit Kacheln verziertes Haus, vergoldeten Fenstern und Türeingang. Von dem Balkon setzten 4 Fabelwesen aus Messing zum Sprung in die Tiefe an. Fast in jeder Straße, auf jedem Platz sieht man Tempel. Tempel in jeder Größe und Ausführung. Angefangen vom "heiligen" Stein am Wegrand über hin und her verstreute Götzenbilder bis hin zur kunstvoll verzierten und vergoldeten Pagode, bezeugt alles die Macht der Götzen in diesem Land, das sich selbst als das "Land der Götter" bezeichnet. Hinduismus und Buddhismus existieren hier friedlich nebeneinander. Ihre Toleranz geht sogar

soweit, daß sie die gegenseitigen Götter in ihren Tempeln haben und alle Feiertage mitmachen. Da ist z.B. Swayambunath, ein über 2000 Jahre altes Heiligtum der Buddhisten, in dem sogar Buddha selbst gebetet haben soll. 500 Stufen führen den steilen Berg hinauf. Neidisch blicken wir auf die flinken Affen, die mühelos in der Mittagshitze dort hinaufspringen und zwischendurch den am Wege stehenden zahllosen Buddhafiguren einen Besuch abstatten, während wir uns dauernd den Schweiß von der Stirn wischen. Der 50 m hohe, vergoldete Tempelturm glänzt in der Sonne. Von seiner Spitze hängen lange, mit Goldschrift bestickte Bänder herab. Staunend erblickten wir dort oben einen ganzen Tempelkomplex mit den verschiedensten Götzenbildern. Eine große, vergoldete Buddhastatue blickte in unerschütterlicher Ruhe auf das lebhafte Treiben im Tempelraum hinunter.

Ein anderes bemerkenswertes buddhistisches Heiligtum hier ist Bodnath. Es ist die heiligste Anbetungsstätte der Tibetaner außerhalb Tibet. Hier lebt auch der oberste Lama der nepalesischen Buddhisten. Bodnath ist eine blendend weiße Stupa mit einem vierkantigen, vergoldeten Turm. Auf die vier Seiten des Turmes sind je ein Paar Augen und eine Nase, die wie ein Fragezeichen aussieht, gemalt. Diese Augen sollen die Augen Buddhas sein, die Augen der Weisheit, die über die Ewigkeiten hinweg die Stätte des Lichtes erblicken. Es würde zu weit führen, auch noch all die anderen Tempel zu beschreiben. Ich denke nur noch an Pashupathinath, einer der heiligsten Hindutempel am Fluß Bhagnati. Da dieser Fluß in den Ganges mündet, befinden sich an seinem Ufer die Verbrennungsstätten der frommen Hindus, auch des Königs. Mit Pashupathinath verbindet sich in meinen Gedanken das Gesicht eines kleinen, pockennarbigen Mädchens, das unbedingt auf mein Fahrrad aufpassen wollte, während ich Fotos machte. Als ich zurückkam, sagte sie ganz ernsthaft: "Ich habe ganz allein auf dein Fahrrad aufgepaßt, nicht diese Jungens hier." Es hatte sich nämlich eine ganze Meute Gassenbuben versammelt, die auch von mir profitieren wollten. Angstvoll forschte sie in meinem Gesicht, ob ich ihr auch glauben würde und rannte dann strahlend mit dem Geld los, das ich ihr gab.

Ein paar Tage später, als wir in den Bergen herumkrazelten, begegnete uns eine merkwürdige Gesellschaft. Ein alter, kranker Mann wurde in einem Tragkorb von einem anderen getragen. Nebenher rannte sein Sohn, der ihn mit einem Regenschirm vor der Sonne schützte und hinterher folgte der Rest der Familie mit Kochtöpfen, Decken, Nahrungsmitteln etc. Als ich unseren Führer fragte, wo die wohl hingingen, meinte er lakonisch: "Nach Pashupathinath zum Sterben. Wenn

er dort vor seinem Tod die Füße ins Wasser hält, werden ihm alle seine Sünden vergeben." Ich gab mich mit dieser Auskunft nicht zufrieden, denn ich dachte, der Mann müßte erst einmal in ein Krankenhaus und behandelt werden. So fragte ich die Angehörigen des Kranken, wo sie hingingen. Zu meiner Beruhigung sagten sie: "In's Krankenhaus." Aber ich erinnerte mich, in der Nähe des Tempels Unterkunftshäuser gesehen zu haben, wo alte und kranke Menschen lagen und auf ihren Tod warteten.

Neben all den toten Götzenbildern gibt es in Kathmandu aber auch eine lebendige Göttin, die Kumari (Jungfrau). Sie wird immer wieder neu gewählt, und zwar sucht man unter 2 - 3-jährigen Mädchen diejenigen aus, die bestimmte Zeichen an ihrem Körper haben. Diese Mädchen werden dann in einen Tempel mit furchterregenden Tempelbildern gebracht. Dasjenige Mädchen, das sich dort nicht fürchtet und nicht weint, wird dann für mehrere Jahre die Kumari. Sie lebt in einem alten Tempelhaus am Hanuman Dhoka, einem Tempelplatz. Wenn sie ca. 10 - 12 Jahre alt ist, wird sie verheiratet und eine neue Göttin gesucht. Meistens erwartet aber diese Mädchen ein schweres Leben, weil sie kein Mann heiraten will. Es geht nämlich die Sage, daß, wer die Kumari heiratet, innerhalb eines Jahres stirbt und welcher Mann will schon so jung sterben. Für eine Rupee durften auch wir die "Kumari" sehen. Es zeigte sich ein niedliches, kleines Mädchen in einem roten Seidenkleidchen, das ernst aus schwarzbemalten Augen auf uns herabblickte. Armes, kleines Ding!

Die anderen beiden Städte im Kathmandu-Tal, Bhatgaon und Patan unterschieden sich von der Hauptstadt dadurch, daß man sich in ihnen ganz ins Mittelalter versetzt glaubte. Uralte Ziegelhäuser mit wundervoll geschnitzten Fensterrahmen und Balkenwerk stehen eng aneinandergedrängt an schmalen, schmutzigen Straßen. Bündel von Ziegeln und Knoblauch hängen zum Trocknen an den Balken und viele Blumen in Hängetöpfen geben den alten Häusern eine freundliche Note. Der Weizen, den man hier im Mai erntet, wird auf den Straßen zum Trocknen ausgelegt und dann von den Frauen auf Steinen ausgedroschen. Hier und da sieht man Frauen mit langen, armstarken Stämmen in einem Steintrog den Reis enthülsen. Am Brunnen wird Wäsche gewaschen und gebadet. Dazwischen klingen die Tempelglöckchen und rufen zum Gebet. Einige der uralten Götzenbilder sind schon ganz unkenntlich, weil sie so oft mit ausgelassener Butter begossen und mit roter Farbe bestreut worden sind. Ein nicht gerade ästhetischer Anblick.

Nachdem wir die Umgebung von Kathmandu erforscht hatten, wollten wir die Leute in den Bergen, weitab von der "Großstadt", kennen-

lernen. Die Gelegenheit dazu ergab sich bald.

Wir hatten nämlich sehr schnell herausgefunden, daß in Kathmandu nicht nur Hindus und Buddhisten, sondern auch Christen gibt, die sich hier aus verschiedenen Kirchen und Ländern zu einer lebendigen Gemeinde zusammengefunden haben. Diese Gemeinde in diesem Lande ist eins der großen Wunder Gottes und ein Zeichen dafür, wie er zu seinen Verheißungen steht. Seit 1936 arbeitete eine Gruppe von Missionaren an der Indisch-Nepalesischen Grenze immer in der Hoffnung, eines Tages in dieses "Verbotene Land" ziehen zu dürfen. Ihre Hoffnung steigerte sich, als 1950 die Rana-Regierung gestürzt wurde und 1951 der rechtmäßige König in sein Land zurückkam, um zu regieren. Nach vielem Hin und Her und manchen Enttäuschungen erhielten sie 1952 von der nepalesischen Regierung die Nachricht, daß sie ins Land kommen dürften und ein Hospital errichten, wenn sie folgende Bedingungen einhielten:

1. sich nicht in Politik zu mischen;
2. niemand zu bekehren und
3. falls die Regierung das Hospital schließen würde, das Land innerhalb eines Monats zu verlassen.

Nach vielen Überlegungen nahmen sie diese Bedingungen an, erbaten sich aber das Recht, auf ihrem Grundstück Gottesdienste halten zu dürfen. Das wurde ihnen zugestimmt und am 10. November 1952 marschierten - im wahrsten Sinne des Wortes - 6 Missionare und 5 nepalesische Christen in das "verheißene Land". Jetzt arbeiten dort ca. 114 Christen aus 12 Nationen, die von 17 verschiedenen Missionsgesellschaften bzw. Kirchen erhalten werden.

Nach einem Gottesdienst wurden wir von einer Ärztin, die im Missions-Hospital in Kathmandu arbeitet, eingeladen. Sie erzählte uns, daß es tiefer im Lande auch noch Missionsstationen gäbe, und als sie von unserem Plan hörte, eine größere Wanderung zu machen, schlug sie uns vor, doch nach Gorkha zu fliegen und von dort die drei-Tage-Wanderung nach Pokhara zu machen. - Wir waren gleich Feuer und Flamme und begannen mit den Vorbereitungen. Geschirr und Nahrungsmittel etc. mußten gekauft werden, vom Außenminister mußten wir eine besondere Genehmigung erbitten um andere Gegenden des Landes besuchen zu dürfen, ehe wir ins Flugzeug steigen konnten. Dieser Flug dauerte nur ca. 1/2 Std. und das war gut, denn das kleine Flugzeug schaukelte ziemlich und ich bewundere noch heute den Piloten, der es fertigbrachte, uns so sicher auf dem kleinen holprigen Grasplatz aufzusetzen.

Nun aber begann der Ernst des Lebens. Wir hatten Glück und fanden bald zwei Träger, die sich mit unserem Gepäck beluden, und die den Weg nach Amp Pipel wußten. Als wir fragten, in welcher Richtung das Dorf läge, zeigten sie auf einen hohen Berg und mit einem kleinen, wie mir schien, etwas schadenfrohen Lächeln meinten sie: "Auf der anderen Seite dieses Berges." - Also marschierten wir in der Mittagshitze los. Bald begann der steile Aufstieg. Uns wurde ganz schön warm. Nach ca. 4 Std., nachdem unsere Träger immer wieder: "Noch höher!" gesagt hatten, konnten sie uns auf der gegenüberliegenden Bergseite die Missionsschule zeigen. Schon zeigten sich schwarze Wolken am Himmel und die ersten Regentropfen fielen, aber wir schafften es gerade, noch rechtzeitig unter Dach zu kommen. Sehr herzlich wurden wir von den zwei Schwestern begrüßt. Sie freuten sich sehr, mal Besuch zu bekommen. Ich wurde oft in Ambgaon gefragt, wer diesen Platz im Dschungel ausgesucht hätte. Dieselbe Frage stellte ich hier, aber mit mehr Berechtigung, denn verglichen mit diesem Aufstieg ist unsere Fahrradtour eine Spazierfahrt. - Nun hörten wir die Geschichte. Das einzige Land, das man noch kaufen konnte, waren die Bergkämme. Diese wurden so weit wie möglich geebnet und dann die Häuser darauf gebaut. Ganz im nepalischen Stil errichtete man hier die Steinhäuser für die Schule, Klinik c., Apotheke, 5-Zimmer-Übernachtungshaus für Kranke, einige Häuser für die Lehrer und ein Farmhaus für den Bauern, der hier den Leuten helfen soll, ertragreichere Farmmethoden auszuprobieren. Die Felder ziehen sich terrassenartig die Berghänge hinunter. Jedes Fleckchen Erde wird ausgenutzt und mit Fleiß bebaut. Hier von Amp Pipel aus hatten wir auch eine wunderbare Aussicht auf die majestätischen, schneebedeckten Berge. Drei Tage lang genossen wir hier die Liebe und Gemeinschaft der Christen. Wir hörten viel von ihren Problemen und Schwierigkeiten und tauschten unsere Erfahrungen aus.

Am 4.6. begann unser "trek", wie man hier so schön sagt. Wir hatten wieder zwei Träger für unser Gepäck. Man sagte uns: "Ihr müßt versuchen, am ersten Tag bis nach Kuncho zu kommen, am zweiten bis nach Deorali und am dritten nach Pokhara." Das wollten wir gern versuchen. In den frühen Morgenstunden den Berg hinunter ging das Wandern herrlich. Dann marschierten wir im Flußtal weiter, überquerten den Fluß und kletterten drüben wieder einen Berg hoch und wieder hinunter und wieder über einen Fluß, und dann endlich war es Zeit zur Mittagarast. Wir kochten Reis und Gemüse und stärkten uns. Zwei Stunden Rast gestatteten wir uns. Trotzdem dauerte es

eine Weile, bis wir wieder richtig in Gang kamen, aber wir schafften es doch bis Kuncho. Nur fragen Sie nicht, wie wir den letzten Berg bis zum Dorf hinaufgeklommen sind. Man dirigierte uns zu einem "Hotel", einem Bambushaus, in dem wir uns etwas Suppe kochen konnten und unsere Träger zu essen bekamen und wir dann in der Nacht auf der Veranda schlafen durften. Obwohl wir gute 10 Std. marschiert waren, konnten wir doch nicht gleich einschlafen. Dazu kam noch ein freundlicher Hund in der Dunkelheit und leckte Sue's Füße.

Am nächsten Morgen tranken wir nur etwas Tee und marschierten gleich weiter. Sue klagte über Muskelkater und ich hatte mehrere Blasen an den Füßen. Trotzdem schafften wir auch an diesem Tage unser Pensum. 12 Std. Marsch, bergauf, bergab, durch Flüsse waten, über Hecken klettern und am Ende des Tages am Fuße eines steilen Berges stehen, auf dessen Spitze malerisch das Dörfchen thront, in dem man übernachten soll, das war beinahe etwas zu viel. Wir hatten gestöhnt, als wir die 500 Stufen zu Swayambhunath hochkletterten, aber dieses hier war mindestens fünfmal Swayambhunath. Der Berg war so steil, daß sogar die Steinstufen, die gelegt worden waren, im Zickzack hinauf führten. 10 Minuten nachdem wir bei freundlichen Leuten unter Dach gekommen waren, brach ein gewaltiges Gewitter los. Wie dankbar wir waren, es geschafft zu haben, können Sie sich denken.

Der dritte Tag war verhältnismäßig leicht, denn nachmittags 4 Uhr kamen wir schon in Pokhara im Lepros-Hospital an. Herzlich nahmen uns die beiden englischen Schwestern auf und wir pflegten unsere Wunden Füße und müden Knochen.

Hier in Pokhara trafen wir Ärzte und Schwestern, die damals bei der ersten Gruppe Christen waren, die nach Nepal kamen. Viel hatten sie zu erzählen von der Güte und Durchhilfe Gottes. Wir hörten auch von dem nepalischen Pastor, der 6 Jahre Gefängnis bekam. Warum? Weil er 6 junge Männer getauft hatte. Auch die Männer saßen über ein Jahr im Gefängnis. Sie sind inzwischen freigelassen worden, mußten aber eine Geldstrafe bezahlen und gingen all ihrer Erbrechte verlustig. In demselben Gefängnis saßen auch politische Gefangene, die einen Fluchtplan ausgearbeitet hatten und den Pastor überreden wollten, mit ihnen zu fliehen. Er tat es aber nicht, sondern versuchte im Gegenteil, sie von der Flucht abzuhalten. Sie flohen dennoch. Aber das Verhalten des Pastors kam dem Gefängnisdirektor zu Ohren, der davon so beeindruckt war, daß er ihm innerhalb des Gefängnisses mehr Freiheit zugestand und ihm sogar erlaubte, den Gefangenen zu predigen. "Nun", schreibt der Pastor, "habe ich im Gefängnis mehr Freiheit, meinen Dienst zu tun, denn draußen." Wer denkt da nicht

an den Apostel Paulus? Gottes Wege sind auch heute noch Wunderwege. Auch hier in Pokhara zeigte sich an einem Tage die Bergwelt in aller Schönheit. Wir sahen den Dhaulagiri, Machhapuchari, die ganze Annapurna-Kette und wie sie alle heißen.

Mit übervollem, dankbaren Herzen kehrten wir wieder nach Kathmandu und nach zwei weiteren Tagen nach Calcutta zurück. Auch in diesem kleinen Land, dem Land der Götter im Himalaya-Gebirge, mit seinen 9 Millionen Menschen ist das Wort Gottes lebendig und Gottes Geist am Werke.

Ganz herzlich grüßt Sie alle

Ihre

gez. Ilse Martin

Liebes Büro,

"Man muß die Feste feiern wie sie fallen" - oder mit anderen Worten, "Man muss die Zeit ausnutzen, die man gerade hat" - deshalb schreibe ich auch gleich heute noch diesen Brief, in dem ich von einer indischen Hochzeit erzählen will. Mitte der kommenden Woche wird nämlich P. Lokies wieder von einer seiner Reisen zurückkommen und ein par "Ruhetage" haben, d.h. wieder: Berichte schreiben, wobei ihm meine Kenntnis von Steno und Schreibmaschine sehr zustatten kommen. Daneben bereite ich mich noch für das Hindi-Examen vor, das Ende März sein soll. - Über Langeweile kann ich mich jedenfalls nicht beklagen. Genug der Vorreden! Jetzt gehen wir erst einmal zur Hochzeit.

Die Hochzeitsfeier zieht sich gewöhnlich über 4-6 Tage hin. Wir werden aber meistens nur zu einem großen Essen eingeladen. Mitfeiern tut jeweils das Dorf der Braut und des Bräutigams. - Die Hochzeit wird fast in allen Fällen noch von den Eltern arrangiert. Mit den beiderseitigen Verwandten wird auch die Höhe des Kaufpreises festgelegt. Dieser richtet sich nach dem Vermögen der Leute. Das Niedrigste was gezahlt werden kann, sind wohl Rs. 7.-- (ca. DM 5.--). Dazu kommt allerdings noch eine gewisse Anzahl Sars für die Braut, Unterwäsche und dergleichen. Möbel, Geschirr etc. sind ja kaum nötig. Zur Hochzeit bekommen sie meistens Messingsachen geschenkt, die ein ganzes Leben lang halten und gekocht wird in großen Tonkrügen. Es ist ja alles soviel einfacher als bei uns. Trotzdem wird bei den Hochzeiten soviel Geld ausgegeben, daß die Leute oft in Schulden kommen und viele Jahre ihres Lebens daran abzahlen haben. Pasa liegt nun zum großen Teil auch daran, daß soviel Leute zur Hochzeit kommen. Manchmal sind ca. 500 Familien eingeladen, d.h., daß mit Kind und Kegel ca. 500 Personen anwesend sind. Allein 10 - 12 Ztr. Reis, dazu Gemüse und Fleisch wurden für die Mahlzeiten verbraucht.

Die Trauung in der Kirche ist fast so wie bei uns. Die Braut trägt eine wunderschöne weiße Seidensari mit einer breiten goldgestickten Kante, dazu einen kurzen Schleier, der mit einem Blumenkranz befestigt ist. Nach der Trauung geht die Hochzeitsgesellschaft mit in das Dorf der Braut, wo bis zum nächsten Abend gefeiert wird. Dann wird die Braut von ihren Freundinnen und Freunden ins Haus des Bräutigams gebracht. Das nimmt eine ganze Zeit in Anspruch, denn dabei wird getanzt, getrommelt und gesungen. Es ist ein phantastisches Bild, im Schein der lodernden Fackeln, die an langen Stangen befestigt sind, die Jungen und Mädchen in einer Art Volkstanz um die Braut herumtanzen zu sehen. Im Haus angekommen, wird die Braut über die Schwelle getragen und das Feiern geht im Haus des Bräutigams weiter. Für den folgenden Abend sind wir zum Essen eingeladen worden. Als Geschenk nehmen wir eine Schlüssel oder Vase aus Messing mit. Meistens muß man das Brautpaar immer erst suchen, wenn man seine Glückwünsche anbringen will. - Ja, nun werden Sie fragen, wo denn die vielen Gäste alle untergebracht sind. Hinter dem Haus hat man aus Bambusstangen und grünen Zweigen ein großes Laubdach errichtet. Auf dem saubergefegten Boden ist Stroh ausgebreitet und darauf sitzen hauptsächlich die Frauen mit ihren Kindern. Die Männer haben sich in eine Ecke zurückgezogen. Meistens sitzen sie um die Trommler herum, schlagen den Takt mit den Händen mit und singen. Ab und zu tanzt auch einmal einer. - Da das Essen noch nicht ganz fertig ist, werfen wir schnell einmal einen Blick in die "Küche". In zwei langen, ca. 30 cm tiefen und 25 cm breiten, in die Erde gegrabenen Rinnen brennt ein lustiges Feuer und darauf stehen 8 - 10 große Tonkrüge, in denen Reis, Erbsen und Gemüse kochen. Seitlich befinden sich noch 2 aus Ziegeln zurechtgemachte Feuerstellen, auf denen 2 große Töpfe stehen, in denen das Fleisch brodelt. Auf der anderen Seite liegen auf sauberen Matten schon Berge von gekochtem Reis. - Inzwischen ist der Pastor gekommen und die Andacht wird gehalten. Wenn ich hier zu einer Hochzeit gehe, werden mir immer die Hochzeitsgeschichten aus der Bibel so ganz lebendig. Da ist so vieles, was sich hier ebenso abspielt.

Nun kommt das große Essen, das für die meisten ja doch die Hauptsache ist. Die Geschirrfolge wird sehr einfach gelöst: es gibt Blätterteller und -Schälchen; gegessen wird mit der Hand. Natürlich waschen sich alle vorher die Hände. Wir bekommen sie gewaschen. Erst werden die Kinder abgefüttert, dann die Frauen und zuletzt essen die Männer. Vor jeden wird ein Blätterteller und ein -Schälchen gestellt und dann wird der Reis in großen Eimern gebracht und mit der Hand aufgetan. Wir müssen immer aufpassen, daß wir nicht zuviel bekommen, denn im Vergleich zu den Indern essen wir nur wenig. Dann kommt die Erbsensoße, das Gemüse und zuletzt das Fleisch in die kleinen Schälchen. Nach dem Tischgebet beginnen alle mit größter Konzentration zu essen. Mit der rechten Hand macht man von dem trockenen Reis, der Soße und dem Gemüse etc. einen kleinen Ball, den man auf die 4 Finger der rechten Hand legt und mit dem Daumen in den Mund schiebt. Mit ein bißchen Übung geht es ganz gut. Die Indern passen immer ganz genau auf, wie wir uns dabei anstellen und amüsieren sich königlich. Sie freuen sich aber, wenn wir ebenso wie sie mit der Hand essen und uns nicht es auch Spaß. Nach dem Essen bekommt man wieder die Hände gewaschen. Die Blätterteller werden eingesammelt und beiseitegelegt, wo sie die Hunde ablecken und am nächsten Morgen die Ziegen auffressen. So hat jeder etwas davon und keiner braucht abzuwaschen. Ist das nicht praktisch. Das Essen zieht sich meistens bis 10-11 Uhr abends hin. Wir gehen danach bald nach Hause, aber die Indern bleiben noch die ganze Nacht zusammen. Noch im Einschlafen können wir von ferne ihr Singen und die Trommeln hören.

Herzlich grüßt Sie alle

Ihre

gez. Elise Martin

Berichte
Tabita-
Schule

Berichte aus der T a b i t a - Schule in Govindpur
Schwester Anny Diller und Hedwig Schmidt

- 1.) Freundes-Gruß vom 28.2.54
- 2.) Freundes-Gruß vom 8.7.54

FREUNDES-GRUSS!

Liebe Freunde!

Nun kommt wieder ein Freundesgruß aus Govindpur. Aber diesmal erzählen wir nichts von uns, diesmal hören Sie etwas von unseren braunen Töchtern aus der Tabita-Schule. Andere solcher Erzählungen sollen folgen aus Leben und Arbeit unserer Schülerinnen hier während der Schulzeit oder von denen, die in der Arbeit stehen. Auch von unseren kleinen Kindern, die unter uns wohnen, sollen Sie einiges hören.

Da endlich die Regen eingesetzt haben, ist nun auf den Feldern alles fleißig bei der Arbeit. Unser Fluß, der in der heißen Zeit eine heiße grelle Sandwüste ist, rauscht kräftig mit seinen lehmbräunen Fluten. Je nach den Regen steigt und fällt das Wasser. Frösche quaken. Grillen zirpen, einige so laut, daß es in den Ohren gellt. Im Zimmer plagen die Mücken, besonders zur Zeit der Dämmerung. Unsere Vögel, die lustigen Mainas, singen so laut und fröhlich jetzt. Und was sich liebt, zaust und balgt sich laut schreiend auf der Erde.

Überall ist es ein fröhliches Grünen und Wachsen, das man doppelt empfindet nach den langen, regenlosen, staubigen Monaten der so sehr heißen Zeit. Auch unsere Töchter pflanzen fleißig im Garten der Tabita-Schule und auf dem Felde. Jetzt singen sie gern: "Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land - doch Wachstum und Gedeihen steht in des Höchsten Hand!"

So ist es draußen in der Natur, so ist es im geistlichen Leben: als Lehrerinnen roden und pflügen und säen wir. Weiter geht es nicht. Was aus dem Samen Seines Wortes wird, ist in Seiner Hand. Aber wir haben die Verheißung: "... denn gleich wie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin kommt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und wachsend ... also soll das Wort, so aus meinem Munde geht, auch sein! Es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern tun, was mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu Ich es sende."

Mit herzlichsten Grüßen

Ihre

Hedwig Schmidt

8. Juli 1954

SETENG HAPADGARA und BAHALEN BAGE

=====

Wer ist Seteng Hapadgara? Wer ist Bahalen Bage? Das sind zwei unserer Tabita-Töchter! Jetzt sind sie nicht mehr Schülerinnen, sondern Lehrerinnen und Gemeinde-Dienerinnen. Von beiden ließ ich mir etwas aus ihrem Leben erzählen.

Seteng Hapadgara, als die ältere, erzählt zuerst: Mein Vaterhaus, ein kleines aus Lehm gebautes Haus im Jungs liegt sehr einsam. Unser Dorf heißt: KAIKA. Ich fragte sie: Wieviel Häuser hat Dein Dorf? Da guckte sie mich belustigt an: Eins! Hier und da liegen noch einzelne Häuser unter Bäumen, jedes allein und sehr einsam. Die gehören zu KAIKA! Wir sind die einzigen Christen, alle die anderen sind heidnische Mundas. Dann forderte ich sie auf, doch mal etwas aus ihrer Kinderzeit zu erzählen. Da wurde sie erst verlegen, aber dann fing sie an: Ich erinnere mich, (ich war wohl 5 Jahre alt) daß ich mit meinem Bruder ganz allein im Hause war. Die Eltern waren zum Markt gegangen. Sie hatten das Haus von außen abgeschlossen. Wir spielten sehr schön miteinander. Da sah ich einen großen Sack in einer Ecke, es war nur noch ein wenig Reis drin. Ich schlüpfte in den Sack und schlief fest ein darin. So merkte ich nicht, als meine Eltern wieder nach Hause kamen. Mein Bruder weckte mich nicht, so schlief ich weiter. Mein Vater fragte meinen Bruder: wo ist Deine Schwester? Der zeigte auf den Sack und sagte: da! Da band mein Vater zum Spaß den Sack fest zu. Ich merkte nichts! Meine Mutter ging zum Fluß, um Wasser zu holen, mein Vater hackte Holz. Da wachte ich auf und rief ihn. Aber er kam nicht. Schließlich hat mich die Großmutter wieder aus dem Sack befreit.

Am anderen Tage nahm ich dafür "Racho". Mein Vater hatte sich zum Mittags-schlaf auf die "khatiya" (einfaches ind. Bettgestell) gelogt. Da bin ich ganz leise zu ihm geschlichen und habe Vaters Bein ans Bett angebunden. Als er wieder aufwachte, da hat er gelacht!

Einmal saßen wir alle zusammen vor unserem Hause. Es war ein kalter Abend. Wir hatten ein schönes Holzfeuer zwischen uns brennen. Daran wärmten wir uns. Es war dunkel, die Sterne funkelten so schön am dunklen Nachthimmel. Vater erzählte uns gern Geschichten. Einmal sagte er: so, wer jetzt lacht, dem wird Asche in den Mund gestopft! Und dann erzählte er weiter. Plötzlich mußte er lachen. Da bin ich schnell aufgestanden und holte Asche und steckte sie lachend meinem Vater in den Mund.

Das erste Gebet, das ich von meiner Mutter lernte, war: "Lieber Herr! segne dieses Essen!" Oft saßen wir auf der offenen Veranda unseres kleinen Lehmhauses auf der Erde. Mein großer Bruder und ich, Mutter saß bei uns. Eine kleine Ölfunzel brannte. Da lernten wir Lieder. Eine der ersten Geschichten, die uns Mutter vom Herrn Jesus erzählte, war die Geschichte von der Speisung der Fünftausend. Am nächsten Tage erzählten wir Geschwister uns die Geschichte gegenseitig noch einmal.

Unser lieber Vater hatte, ehe er heiratete, das Fotografieren gelernt. Dadurch hatte er sich allerlei verdient. Er war immer sehr eifrig, etwas Neues zu lernen. Als er dann zurück nach Kaika kam, machte er sich daran, unseren Garten neu und besser zu bebauen. Er war der erste in der Gegend, der eine besondere Bananenplantage anlegte. Die wuchsen sehr gut bei uns. Die Bananenstauden brachten viel Frucht. An jedem Basartage zogen meine Eltern mit viel Bananen zum Markt. Alles wurde immer verkauft, denn die Bananen waren sehr gut. Dies weckte nun den Neid der Anderen, die den Wohlstand meines Vaters nicht sehen konnten.

Es war an einem Mittwochmorgen. Da kamen aus den umliegenden Häusern mehrere Männer zu meinem Vater. Sie sagten: "Du, komm mal mit uns, wir wollen den Jungel untereinander neu aufteilen. Da mußt Du uns helfen." Nichtsahnend geht mein Vater mit diesen Männern mit. Er kam aber nicht wieder heim. Spät abends erfuhren wir durch andere: Vater liegt da und da im Jungel in seinem Blut! Tot! Er ist mit einer Axt erschlagen worden. Warum? Man hat es nicht mitansehen können, daß es ihm gut ging. Der Mörder ist später auf einem heidnischen Feste von seinem eigenen Sohn erschlagen worden.

Noch heute ist es in KAIKA so, daß wir die einzigen Christen dort sind. Wir haben trotzdem gute Gemeinschaft mit den Heiden. Manches Mal kommen sie auf unsere Veranda, um Gottes Wort zu hören.

Bahalen Bage. Nun lassen wir mal Bahalen ein bißchen erzählen. Sie hat mir etwas aufgeschrieben, das übersetze ich nun: "... Ich komme aus der Takarma-Gemeinde aus einem kleinen Dörfchen. Da mein Vater Bankbeamter ist, wurde er oft versetzt. So sind wir viel umgezogen. Am 6. Oktober 31 wurde ich in Khuthitoli geboren. Eine Schwester vor mir starb sehr früh, die zweite ist verheiratet, meine drei Brüder sind jünger als ich. Als ich 1 1/2 Jahre alt war, wurde mein Vater nach Takarma versetzt. Dort ging ich später in den Kindergarten, den Miss Schmidt und Miss Santoshi Horo leiteten. Ich besinne mich darauf noch sehr genau, wie wir Ringelreihe spielten und fröhlich sangen. Da machten wir auch die ersten Schreibübungen. Wir saßen im Schatten eines großen Mangobaumes in einem großen Kreise. Miss Fritz' Hund "Fido" saß oft mitten im Kreise und kratzte sich. Der Platz war vorher sauber gefegt worden. Wir lernten Lieder und hörten Geschichten vom Heiland. Da wir keine Schreiftafeln besaßen, lernten wir die Hindibuchstaben mit unseren Fingern in den Sand malen. Wir haben oft so eifrig geübt, daß meine Fingerkuppe ganz wund wurde. Und dann kam Miss Schmidt und guckte sich unsere Fingerkuppen an. Ich besuchte dort auch die Jugendschar "Licht-Heer". Wir lernten auch dort viel neue Lieder. Eins, das uns besonders gefiel, hieß: "Sundar sundar Prabhu-Dayal..." (Herrlich, herrlich der Herr ist barmherzig...). Meiner Schwester und mir gefiel es so gut, daß wir, als wir nach Hause kamen, es immerzu singen mußten. Wir sangen es unserer Mutter und unserer Tante vor. Da sagte meine Tante: Euer Vater heißt Prabhu-Dayal! Wie freuten wir uns, daß er einen so schönen Namen hat! Nun gingen wir oft zu unserem lieben Vater und sangen ihm dieses Lied vor. Dabei aber sangen wir den Namen unseres Vaters immer besonders laut.

In der Nähe unseres Hauses wohnte der Katechist. Der hatte einen schönen Hanuman-Affen. Wir Kinder liebten den Affen sehr. Wenn immer wir ein bißchen Zeit nach der Schule oder nach dem Spiel hatten, dann besuchten wir ihn. Wir brachten auch immer etwas zum Fressen für ihn mit. Eines Tages bekamen wir Besuch, da war auch ein kleines Mädchen dabei. Wir erzählten ihr von dem Hanuman und dann machten wir uns auf, ihr den Affen zu zeigen. Wir sagten ihr: das ist ein sehr lieber Affe, der tut niemandem etwas! Wir nahmen eine Amrud-Frucht mit. Das kleine Mädchen war sehr ängstlich und wollte an den Affen nicht herangehen. Da sagte ich zu ihr: sieh mal, ich gehe zu ihm! Als ich ihm die Frucht hinreichte, packte er plötzlich meine beiden Hände und fing an, sie fest zu fassen und herum zu drehen! O, wie schrie ich da! Da kam jemand angerannt und befreite mich aus dieser eisernen Umklammerung. Ich war damals 7 Jahre. Von der Zeit an fürchtete ich den Hanuman sehr und ging nie wieder zu ihm hin. Dann wurde mein Vater wieder versetzt.

Nicht weit von unserem Hause stand ein großer schöner Bar-Baum. Da habe ich manchmal gesehen, wie Heiden ein ganz neues Tongefäß, das man zum Wasserholen sonst benützt, in den Baum hängten. In dieses Wasser-Ton-Gefäß hatten sie die Knochen eines Toten getan. Dann sah ich, wie die Heiden unter diesem Baum Opfer darbrachten. Da sie es von Zeit zu Zeit immer wieder taten, glaubten meine Schwester und ich, daß in diesem Baum ein böser Geist wohnt.

Wir beiden Schwestern gingen in eine Hindu-Schule, denn es gab dort in der Nähe, wo wir wohnten, keine Missionsschule. Auch gab es dort keinen Kindergottesdienst, keine Jungschar, nichts. Wir gingen wohl in die etwas weit entfernte Kirche, aber dort wurde in einer Sprache gepredigt, die wir nicht verstanden. So hatten wir nichts von diesen Gottesdiensten. Meine Mutter erzählte uns Biblische Geschichten. Aber auf dem Schulwege haben wir uns nie diese, sondern immer irgendwie andere Geschichten erzählt. Wir hatten bis zu dieser Hindu-Schule fast 2 km zu gehen. Auf diesem Wege mußten wir immer an einem Begräbnisplatz von Mohamedanern vorbei. Es war ein sehr einsamer Weg. Selten begegneten wir dort jemandem.

Eines Tages, es war etwa gegen 11 Uhr, waren wir nur zu dritt auf dem Heimwege. Plötzlich hörten wir einen lauten Schrei! Wir guckten uns sehr erschrocken an: "Nanu, hier ist doch kein Mensch!" Es war in der Nähe des Friedhofes der Mohamedaner. Da bekamen wir eine große Angst und sagten: "Hier ist niemand! Das ist gewiß ein böser Geist gewesen!" Und dann rannten wir voller Furcht davon. Als wir nach Hause kamen, erzählten wir alles unserer Mutter. Mutter sagte: "Das war kein böser Geist, das war gewiß ein Tier oder ein Vogel." Trotzdem kam aber in mein Herz keine Gewißheit, daß das nun kein böser Geist gewesen sein soll. Von der Zeit an aber blieb eine große Furcht in meinem Herzen. Ich fürchtete mich am Tage, im Zimmer allein zu sein, erst recht aber in der dunklen Nacht mochte ich nicht mehr in einem dunklen Zimmer allein schlafen. Immer war die Furcht vor bösen Geistern in meinem Herzen.

Seteng und Bahalen sind nun keine kleinen Mädchen mehr. Sie sind jetzt Lehrerin und Gemeindodienerin. Vor 4 Jahren kamen sie zu uns in die Tabita-Schule. Beide waren sehr fleißige und eifrige gute Schülerinnen. Vor 2 Jahren legten beide ein sehr gutes Examen ab. Eine besondere Freude war es, sie in Bibel-Kenntnis zu prüfen. Schnell und fehlerlos kamen die Antworten, es war kein mechanisches Wissen oder Angenehmetsein. Sie antworteten aus einem festen Besitz heraus. So ist es heute noch. Sie haben etwas fürs Leben erworben, nicht eben mal etwas fürs Examen. Ich frage sie manchmal, wenn sie zu ihrer Vorbereitungsstunde und Arbeitsbesprechung kommen, plötzlich und unvermittelt, z.B. Sag mal schnell was in Joh. 6 und was in Mark. 6 steht! Oder: ich lese irgend einen Vers aus Joh. oder Mark. vor und frage: wo steht dies? Joh. oder Mark.? Einen Augenblick überlegen sie, dann kommt die Antwort. Selten falsch! Dann geht es weiter: in welchem Zusammenhang steht der Vers? Wer hat dies Wort gesprochen? Oder: welche Abschnitte oder Trostverse würdet ihr sagen oder vorlesen, wenn ihr bei euren Besuchen in ein Haus kommt und ihr findet dort alle in großer Trauer um einen Verstorbenen? Oder: was lest ihr an einem Krankenbett vor? Oder: es ruft euch jemand plötzlich zur Nottaufe; wie vollzieht ihr die Nottaufe? Es ist wirklich eine Freude, diese beiden zu fragen. Diese Übungen setze ich jetzt gründlich weiter fort.

Während unseres Heimaturlaubs haben sie in der Tabita-Schule den Unterricht gegeben. Ehe wir in den Urlaub gingen, hatten wir ihr Unterrichtspensum hier gründlich durchgesprochen. Nun mußten sie das ganze Jahr lang ohne Hilfe auskommen. Bücher und Unterrichtshilfen, Zeitschriften und Anleitungen gibt es nur sehr wenig in Hindi. Sie mußten also in erster Linie mit dem arbeiten, was sie selber erhalten hatten. Wir haben ja nun die Mädchen vor uns, bei denen sie in unserer Abwesenheit den Grund legen sollten. Und das Schöne und Überraschende ist nun, daß wir eine gute Grundlage vorfinden, worauf wir nun weiter bauen können.

Jetzt haben sie allerlei Gemeindedienst hier mit zu tun: sie gehen in umliegende Dörfer, zu Christen und Heiden, und sammeln sie unter Gottes Wort. Zuerst gehen sie von Haus zu Haus und laden ein. Dann sammeln sich alle auf der Veranda eines Hauses; sie sitzen dann mit den Frauen im Kreis auf Matten. Es wird gesungen, ein Wort aus der Schrift ausgelegt, und gemeinsam gebetet. Diese Gebete werden freigesprochen, von der Leiterin oder auch von einer unserer schlichten Frauen. Großen Wert legen wir darauf, daß in jeder solcher Stunde ein kurzes einfaches Bibelwort auswendig gelernt wird. Dann werden die Frauen aufgefordert, dieses Wort wenigstens einem anderen weiterzugeben, vor allem aber im eigenen Hause es den eigenen Kindern im Laufe der Woche durch tägliche Wiederholung beizubringen und zu üben. Auf diese Weise können auch die Mütter, die nicht lesen und schreiben können, ihre Kinder aus Gottes Wort etwas lehren. Es wird ihnen am Ende der Stunde das Wort aus 5. Mose 11 immer wieder vorgelesen: "So fasset nun diese Worte zu Herzen und in eure Seele ... und lehret sie eure Kinder, daß du davon redest, wenn du in deinem Hause sitzt oder auf dem Wege gehst, wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehst ..." Außer diesen Gängen in die Gemeinde leiten diese beiden Gemeindedienerinnen die Jungschar, den Jungmädchenbund und die Frauenstunde. Auch im Kindergottesdienst leiten sie Gruppen.

(Fortsetzung folgt)

Govindpur, den 28. Febr. 1954
P.O. Jariagarh, Distr. Ranchi
Bihar - India

Meine lieben Freunde!

Jedem Einzelnen von Ihnen einen besonders herzlichen Gruss! Wir spüren, wie Gebete uns begleiteten, darum sollen Sie auch teilhaben an unserer Reise und mit uns erleben, wie freundlich uns der Herr geführt hat.

In der Nacht vom 26.-27. Januar, um 2.12 Uhr, verliessen wir mit dem Zuge Mainz-Kastel. Es war eine eisigkalte Nacht. Aber dennoch hatten uns treue liebe Menschen vom Gossnerhaus zum Bahnhof begleitet. Noch am Abend hatten uns junge, kräftige Männerstimmen im Gossnerhaus das Abschiedslied gesungen: "Nun, aufwärts froh den Blick gewandt und vorwärts fest den Schritt..." So fuhren wir ganz getrost in die Nacht hinaus. Nichts macht das Herz froher, als zu wissen, 'Ich bin auf dem Weg, den der Herr mich führen will.' Für die Wärme im Abteil waren wir sehr dankbar. Der Wagen war fast leer. Schon gegen 8 Uhr morgens kamen wir in Basel an. Es schneite leise: Der Winter grüsste uns noch einmal.

Schon im Zuge hatte man uns gesagt, dass es keinen durchgehenden Wagen nach Genua gäbe. So mussten wir in Basel umsteigen und hatten 3 Stunden Aufenthalt. Das bedeutete, dass wir drei Stunden später in Genua eintreffen würden, also mitten in der Nacht - in einer ganz fremden Stadt. Zuerst wollten uns das nicht gefallen. Aber, wir haben ja in all den Jahren schon gelernt, dass manches hinterher viel besser aussieht, als man es denkt, ja dass es gerade so und nicht anders kommen musste, um gut zu werden. So tranken wir denn guten Schweizer Kaffee und herrliche Milch und assen das köstliche Krumbacher Bauernbrot, das wir reichlich mit auf die Reise bekommen hatten. Den lieben Gebern aus Krumbach nochmals sehr herzlichen Dank! Zoll und Passkontrolle ging auch, Gott Lob, gut vonstatten. So waren wir vergnügt.

Um 12 Uhr ging dann die Reise weiter. Mit Trauer sahen wir, wie die Schweizer Berge in Wolken und Nebel gehüllt waren. Es schneite noch immer leise. Sollten wir nichts mehr von der schönen Bergwelt sehen? Doch! Nach dem Vierwaldstättersee hellte sich der Himmel auf. Die Bergriesen - nun wir den Himalaya wieder etwas vergessen hatten, kamen uns die Schweizer Berge wieder wie Riesen vor - traten geisterhaft aus dem Nebel hervor. Die Wolken verzogen sich und immer klarer wurde der Himmel, und bald tauchte heller Sonnenschein die ganze Bergwelt in unvergessliche Schönheit. Nirgends lag Neuschnee, nur alter Schnee war hart gefroren. Und wo der Schnee geschmolzen war, da hingen riesige Eiszapfen von den Bergen. Ueberall sah man Bäche, die wie glänzende Eisbahnen im Herabfliessen erstarrt waren. Hinter dem Gotthardtunnel, wo die Bahn hinuntersaust in die italienische Tiefebene, da hüllten sich wieder die Berge in dicke Nebel und Wolken.

Auf dieser Strecke erlebten wir etwas Lustiges. Der Bahnbeamte, der unsere Billietten kontrollierte, sah auf unser Thermometer, das in unserem Abteil hing. Als er hinausgegangen war, merkten wir, dass er die Heizung abgestellt hatte. So drehten wir die Heizung wieder an. Nach einer kurzen Weile kam derselbe Beamte wieder vorbei. Wieder sah er nach dem Thermometer und schüttelte bedenklich den Kopf. Jetzt erst begriffen wir, was ihn beunruhigte: Unser Thermometer zeigte 27 Grad und da, wo wir sassen - die Heizung läuft ja unter den Sitzen - da musste es 29-30 Grad sein. So fürchtete er, dass wir allmählich verdampfen würden, noch dazu wir in dicken Wintermänteln sassen. Wir beruhigten ihn, dass wir an Hitze gewöhnt seien. Da gab er sich allmählich zufrieden.

Nachts um 11 Uhr kamen wir in Genua an. Zum Glück war das Hotel, in dem wir wohnen sollten, nicht weit vom Bahnhof. Es war bitterkalt. Doch, am nächsten Morgen schien die Sonne wieder hell und freundlich, nur wehte ein scharfer, kalter Wind. Wir mussten zuerst unsere Wege wegen Gepäck usw. erledigen und nachmittags musste ich zum Zahnarzt. In einer fremden Stadt, deren Sprache man nicht versteht, geht man nur ganz notgedrungen zum Zahnarzt. Das war bei mir der Fall. Es war ein wenig schwierig, da weder der Zahnarzt mich, noch ich ihn verstand. Doch ging alles, Gott sei Dank, gut. Am nächsten Tag mussten wir noch einmal wegen unseres Gepäcks zur Schiffahrtsgesellschaft. Aber, es blieb uns noch Zeit eine Rundfahrt durch Genua zu machen. Dabei sahen wir den weltberühmten Friedhof "Campo Santo", der mich sehr beeindruckte.

Wundervoll ist der unter Meisterhänden wie zum Leben gewordene Marmor! Einige Grabmonumente waren von ganz besonderer Schönheit: Welche Reinheit in der Darstellung, welche vollendete Formen! Ich musste an die moderne Kunst zuhause denken: Wie krankhaft die Formen, wie verkrampt die Darstellung - ein erschütternder Ausdruck unserer Zeit! Nur schwer trennte ich mich von der Stätte des Friedens, die so einzig schön, am Berg, für die Toten hergerichtet wurde.

Am nächsten Morgen wachten wir zum letzten Mal auf europäischem Boden auf - es schneite! Der Winter sagte uns Lebewohl. Schon um 9 Uhr mussten wir zur Pass- und Gepäckkontrolle. Um 12 Uhr bestiegen wir das Schiff. Es war so weiss, wie die "Australia". Um 2 Uhr löste es sich vom Land. Dieser Augenblick hat immer etwas Bewegliches: Wir grüssten noch einmal in Gedanken die Heimat und alle die vielen lieben Menschen, die wir neu kennen lernen durften und alte, liebe treue Freunde.

Die Seereise verlief diesmal besonders schön. Wohl hatten wir im Mittelmeer schwere See bei Windstärke 7. Aber, diesmal berührte uns das wenig. Wir waren die 3 Tage über nicht seekrank, sondern wir konnten uns das grandiose Schauspiel der aufgewühlten Wellen ruhig ansehen. Wir mussten immer wieder unseren Herrn und Schöpfer preisen, dem auch die grossen Wasser untertan sind. Nur unsere indische Schwester, Martha Tirkey, die mit uns reiste, musste sich die 3 Tage über ins Bett legen, mit vielen anderen Mitreisenden. Doch war sie so tapfer und fröhlich, wenn die See ruhig war.

In Portsaid wurden wir 12 Stunden aufgehalten. Ein schwerer Dunst liess uns nicht in den Hafen gelangen. Dazu hatte sich ein anderes Schiff durch den Dunst und Nebel quer im Suez-Kanal verfahren und blockte so die Durchfahrt für die anderen Schiffe. Durch diese Verspätung kamen wir nicht am 12., sondern erst am 13. Febr. in Bombay an. Wir waren darüber keineswegs traurig, denn die Seereise war für uns eine reine Erholung, so wie wir sie nicht in Deutschland hatten. Wir wären froh gewesen, wenn die Seereise noch weitere 14 Tage gedauert hätte. Wir haben geschlafen und wieder geschlafen. Das gute Essen und die Seeluft taten das Uebrige. So erholten wir uns drei zusehend. Wir hatten auch eine nette, frohe Gemeinschaft mit unseren Mitreisenden. Es waren mit uns über 20 Nonnen und Paters an Bord, die recht vergnügt waren. An manchem Abend sangen sie mit Begeisterung "Santa Lucia". Kein Wunder! Der tropische Mond, der klar und hell auf den Wellen eine lange, lichte Bahn hinterliess, konnte wohl Erinnerungen an mondheile italienische Nächte wecken.

Je mehr wir uns Bombay näherten, umso heisser wurde es. Unsere liebe Martha seufzte manchmal darüber - sie hatte es vergessen, wie tropisch heiss ihre Heimat ist. Und wir mussten ihr sagen, dass das noch gar nichts sei, denn es ist ja jetzt noch die sogenannte "kalte Zeit".

Am Sonnabend, den 13. Februar, abends gegen 5 Uhr, legte unser Schiff in Bombay an. Wie tröstlich und stärkend war uns Losung und Lehrtext an jenem Tage: "Ob sie wider dich streiten, sollen sie dir doch nichts anhaben, denn Ich bin bei dir, spricht der Herr" und der Lehrtext: "Meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig." - Welch reges Leben und Treiben, Schreien und Rufen begrüsst uns in Bombay! Das liebe Indien empfing uns mit Hitze und altgewohntem Schmutz. Ueber 4 Stunden dauerte es, bis wir durch die Pass- und Zollkontrolle geschleusst waren. Einmal musste ich im Zollgebäude hell auflachen. Obwohl wir uns gegenseitig anschrien, verstanden wir doch unser eigenes Wort nicht, so ein Schreien und Rufen war um uns her. Vor meinem Geiste stieg die Heimat auf mit dem stillen, ruhigen Verkehr auf den Bahnhöfen. Wie sehr hatten wir uns vor der indischen Zollkontrolle gefüchtet - es gingen allerhand Gerüchte auf dem Schiff um - und wie freundlich hat uns der Herr hihdurchgeholfen! Vor uns wurde auch ein Inder scharf kontrolliert, und nach uns hatte ein amerikanischer Missionar grosse Schwierigkeiten mit seinem Gepäck. Dazwischen kamen wir - und brauchten keinen Pfennig Zoll zu zahlen. Man begegnete uns so freundlich, dass unsere Herzen noch heute von Dank erfüllt sind, wenn wir daran denken. - Auch die Reise von Bombay nach Govindpur - wir kamen am Donnerstag den 18. Februar mittags um 1 Uhr hier an - verlief sehr glücklich und reibungslos. Uns als wir gar unsere Sachen auspackten und nichts fehlte und nichts kaputt gegangen war, da war unser Herz des Lobes und Dankes voll.

Mit grosser Freude empfing uns die kleine Schar der Tabitaschule. Manche Freundenträne wurde still abgewischt. Wir waren wie im Traum: War es Wirklichkeit, dass ein ganzes Jahr vergangen ist und wir in Deutschland waren? - Die Arbeit überfiel uns gleich. Am übernächsten Tag mussten wir nach Ranchi, um uns bei der Distriktpolizei zu melden. Die vierstündige Reise im Autobus - es war der nähere Weg von ungefähr 70 km - war typisch wackelig, gefährlich, überfüllt und stellte darum gleich wieder unsere ganze Geduld auf die Probe. Dann bekamen wir in der ganzen Ungemütlichkeit des Einlebens und Auspackens einen Gast für zwei Nächte. Eine Missionarin aus Santal Parganas wollte sich die Tabitaschule ansehen, um ein ähnliches Institut bei sich zu eröffnen. Da herrschte bei uns fast "europäischer Betrieb". Seit dem 1. März haben wir wieder den Unterricht in der Schule aufgenommen.

Nun habe ich Ihnen viel erzählt. Wir danken allen von ganzem Herzen für alle, alle Liebe und Treue und Fürbitte. Vergessen Sie uns nicht in allem ungewollten Getriebe Ihres Alltags. Wir denken hier in der Stille mehr denn je an Sie alle. Gott behüte Sie!

In Herzlicher Verbundenheit

Ihre

gez. Schwester Anny Diller

Bericht
Gisela
Beckmann

B e r i c h t

über die Einweihung des G o s s n e r - H a u s e s

29. November 1 9 5 3 (1. Advent)

von Frau Gisela Beckmann

Bericht über die Einweihung des wiederaufgebauten Missionshauses und Aussendung von Missionsdirektor D. Lokies nach Indien von Frau Gisela Beckmann geb. Raubert.

Der Gottesdienst zur Einweihung unseres wieder aufgebauten Goßner-Missionshauses fand am 1. Adventsonntag, den 29. Nov. 1953 um 1/210 Uhr im Betsaal statt. Missionsdirektor D. Lokies hielt die Predigt über Ev. Lukas 1, 76-79: "Und Du, Kindlein, wirst ein Prophet des Höchsten heissen, Du wirst vor dem Herrn hergehen, daß Du seinen Weg bereitest und Erkenntnis des Heils gebest seinem Volk, das da ist in Vergebung ihrer Sünden, durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe, auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens". Er sagte u. a. etwa Folgendes: Wir als fortschrittliche Menschen eines materialistischen Zeitalters gehen zum größten Teil an der Wirklichkeit der Sünde vorbei. Uns fehlt die rechte Sündenerkenntnis und wenn wir sie haben, so nehmen wir alles viel zu kompliziert. Wir berechnen den Merscher können uns eine Sündenvergebung kaum ohne irgendwelche Vorbedingungen denken, indem wir zuerst einmal etwas geben müssen, ehe wir die Vergebung annehmen können. Wir rechnen nicht mehr mit der herzlichen Barmherzigkeit unseres Gottes, unseres Heilandes, der an dem nach dem Gesetz lebenden Phariseer vorbeigeht und sich zu dem Zöllner, dem Sünder, ja sogar der Dirne neigt, weil sie die rechte Sündenerkenntnis in aller Demut haben und damit die Erkenntnis des Heils. Der große dänische Theologe Kierkegaard hat einmal die Ansicht vertreten, man könne nicht Künstler und gleichzeitig Christ sein, weil der Künstler sich irgendwelchen selbstgebildeten Phantasien hingibt und an der Wahrheit somit vorbeigehen muß. Diese Meinung könne er, Lokies, nicht teilen, da es manche Künstler gäbe und gegeben habe, die nur aus der Vergebung ihrer Sünden heraus ihre Werke geschaffen haben. Man denke nur an unseren großen Musiker und Komponisten Bach, der nur, weil er in der Sündenvergebung lebte, seine Werke schuf. Haben wir die rechte Erkenntnis unserer Sünden und ist uns die Vergebung gewiß dann sind unsere Füße auf dem Wege des Friedens.

Der Festgottesdienst wurde musikalisch umrahmt durch den Chor des "Zufluchtheims". Sie sangen zu Beginn: "Herr, ich habe lieb die Stätte Deines Hauses" und am Schluß: "Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an." Die Kollekte für die Goßner Mission wurde während des Predigtliedes durch die beiden indischen Studenten Mr. Bage und Mr. Surin eingesammelt und das Opfer dann am Altar unter Segensworten von D. Lokies entgegengenommen.

Am Nachmittag fand dann im Betsaal eine geschlossene Feier statt, bei der gleichzeitig Herr Bischof D. Dr. Dibelius Missionsdirektor D. Lokies zu einer Visitationsreise nach Indien verabschiedete. Die Feier wurde eröffnet durch ein Streichtrio Es-Dur von Beethoven. Anschließend sang die Gemeinde 2 Verse von "Macht hoch die Tür". Danach sprach Propst Dr. Böhm das Wort der Verkündigung. Er legte die Losung des Tages aus 1. Joh. 2, 8: "Die Finsternis vergeht, und das wahre Licht scheint jetzt" zugrunde. Er sagte etwa Folgendes: Wir leben heute in der Welt in Finsternis, wohin man auch sieht, aber sie wird mit all ihrer Pracht und Macht vergehen. Das wahre Licht ist Jesus Christus, der von sich sagt: "Ich bin das Licht der Welt". Alles andere, mag es noch so hell scheinen, sind Illusionen, sind Irrlichter, die eines nach dem anderen ausgepustet werden. Warum nun Mission? - Sie ist es, die dazu berufen ist, als Lichtträgerin nach Indien zu gehen, damit die Finsternis vergeht und das wahre Licht scheint. - Hieran anschließend sang der Friedensauer Kirchenchor von Praetorius "Der Morgenstern ist aufgegangen." Das Wort zur Einweihung des Hauses und Aussendung von D. Lokies sprach Bischof D. Dr. Dibelius. Als Segenswort zur Einweihung hatte er Psalm 122, 7-8 gewählt: "Es möge Friede sein in Deinen Mauern! Um meiner Brüder und Freunde willen will ich Dir Frieden wünschen". Er führte hierzu etwa Folgendes

gendes aus: Unsere Evangelische Kirche ist anders aufgebaut als andere Organisationen auf der Welt. So wie sie entstehen, vergehen sie oft wieder. Die Innere Mission, die Äußere Mission, das Charisma hat allein Heimatrecht behalten. Ein lebendiges Beispiel dafür ist die Goßner Mission, angefangen von Vater Goßner. Zuerst hat die amtliche Kirche davon wenig oder nicht immer die nötige Notiz genommen. Sie wurde hellhörig, als der Kampf der Bekennenden Kirche entbrannte. Was hat dieses Haus gerade in dieser Zeit an Kampf und Verfolgung durchlebt! Es hat sich einen Namen gemacht. So kam es wohl auch, daß es sehr viele verschiedene Kreise gab, die Anteil nahmen und dafür eintraten, daß dieses Haus wieder aufgebaut wurde. Mit der Bitte um Frieden und Schutz des Herrn der Kirche für das Goßner-Haus ging Bischof D. Dr. Dibelius über zur Aussendung von Lokies nach Indien. Er würdigte als Vertreter der amtlichen Kirche in anerkennden Wortendie vielen Verdienste des Missionsdirektors. Gerade in einer sorgenvollen Zeit ist der Gedanke der Aussendung entstanden. Sie kommen, so sagte D. Dibelius, nicht als ein Vater nach Indien, sondern als Freund und älterer Bruder zu dem Bruder der jungen Kirche. Was bringen Sie ihnen? - Die Botschaft kennen die Brüder bereits durch die Boten, die Missionare. Aber doch sollen Sie auch etwas mitbringen. Wenn Sie in ein Haus kommen, sollen Sie sie mit dem Friedensgruß grüßen. So würde von dem Bruder auf den Bruder etwas ausgehen von dem Frieden des lebendigen Gottes. Mit dem alten Prophetenwort: legte er dem scheidenden Missionsdirektor die Hände auf und segnete ihn: "Siehe, ich bin mit Dir, wo Du auch hingehst und will Dich wieder in dieses Land zurückbringen. Ich will Dich segnen, und Du sollst ein Segen sein."

Danach sang der Chor: "Lobt Gott getrost mit Singen". Präses Dr. Moeller begrüßte sodann im Namen des Kuratoriums der Goßner Mission die verschiedenen geladenen Gäste, u. a. als Vertreter der staatl. Stellen den Bausenator der Stadt Berlin, die Frau Bürgermeister vom Magistrat des Bezirks Schöneberg-Friedenau, den Vertreter des Elisabeth-Diakonissenhauses, als sogenannte Tochter von Goßner, Herrn Pfarrer Augustat, von der Berliner Mission Herrn Direktor Brennecke, den Leiter der Katechetenschaft, Herrn Pfarrer Dr. Paeslack, und gab dann das Wort an D. Lokies weiter. Lokies dankt Gott, dem allmächtigen Herrn, für das Wunder, daß das Haus aus Ruinen wiedererstanden ist. Gott hilft wunderbar durch Menschen, das dürften wir sichtbar erfahren, denn durch die Hand vieler Menschen durften wir Hilfe empfangen. Dann erinnerte er daran, wie gerade in der letzten Zeit vor dem Zusammenbruch das Goßner-Haus eine große Rolle gespielt habe. Wievielen ist es in dieser schweren Zeit eine Stätte der Zuflucht gewesen. Um nur eins zu nennen, gedenkt er voll Wehmut der Brüder und Schwestern aus Israel, wo beim Hlg. Abendmahl rechts ein Bruder mit dem gelben Stern und links eine Schwester mit dem gelben Stern neben ihm gekniet habe und sie sich bewußt waren, daß dies hier ein wirkliches Essen war. Und dann kam der Tag, an dem alles verbrannte. Aber das Werk und die Arbeit sind geblieben. Und heute, am Einweihungstage des wieder aufgebauten Hauses, ist unser Herz voll Dank gegen Gott und die Menschen.

"Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er Dir Gutes getan hat!" Danach sprechen die einzelnen Vertreter kurze Grußworte. Zuerst die Frau Bürgermeisterin vom Bezirk Schöneberg-Friedenau. Sie sagte u. a. etwa Folgendes: Sie sei überzeugt, daß nur allein der Glaube in uns selbst weiterwirken kann, und nur so konnte dieses Werk entstehen. Wir leben in einer Zeit, in der wir uns völkernäßig nähergerückt sind, und doch ist es ein Fernerrücken geworden, wenn wir an die Zonenschranken, an die Sektorengrenzen innerhalb dieser Stadt denken. Mit dem Wunsche für die Einheit unseres Deutschen Vaterlandes und eine friedliche Zusammenarbeit schloß sie ihre Ausführungen.

Der Baumeister der Stadt gab dem Wunsch Ausdruck, das Goßner-Haus möge ein Haus des Friedens sein und als Mission das Christentum des Abendlandes hinaustragen in die Völkerwelt nach Indien.

Pfarrer Müller als Vertreter, wie er selbst von sich sagte, des clerus minor:

nor: "Dieses Haus, aus Steinen gebaut, möge ein Abbild sein für den Tempel des lebendigen Gottes. Sein Grußwort war 1. Petr. 2, 5: "Und auch ihr, als die lebendigen Steine, baut euch zum geistlichen Hause und zum heiligen Priestertum."

Dann grüßt Pfarrer Augustat als Leiter des Elisabeth-Diakonissenhauses in der Lützow-Str.: Beide Werke haben den gleichen Gründer. Vater Goßner, von dem gesagt worden ist: Er hat die Mauern des Elisabeth-Krankenhauses und die Missionsfelder in Indien zusammengebetet. Beide Werke hatten das gleiche Schicksal der Zerstörung, beide Werke wurden wieder aufgebaut.

Direktor Brennecke brachte Grüße der Berliner Mission und gleichzeitig der anderen großen Missionen. Sein Segenswort war 1. Joh. 4, 14: "Wir haben gesehen und zeugen, daß der Vater den Sohn gesandt hat zum Heiland der Welt". Superintendent Rieger von Berlin Schöneberg: Als ich dieses wieder aufgebaut Missionshaus sah, kam mir der Gedanke "Es sieht aus wie Goßners Schatzkästlein". Als Grußwort rief er D. Lokies ein kurzes Wort aus unserer Liturgie zu: "Der Herr sei mit euch".

Pfarrer Hentschel, Erfurt, als Vertreter der Ostzone, sagte das Segenswort: "Er hat Seinen Engeln befohlen über Dir, daß sie Dich behüten auf allen Deinen Wegen".

Pfarrer Beckmann als jetziger Senior der Goßner Missionare klärte die Ungewißheit, ob D. Lokies in Indien geboren sei oder nicht, die in den einzelnen Reden teilweise laut wurde, auf, indem er sich dafür verbürgen konnte, daß D. tatsächlich in Indien geboren sei, denn als er einmal im Jahre 1901 nach Khutitoli gerufen worden sei, war dort der Missionar Lokies, der Vater unseres Bruder Lokies, stationiert. Bei ihm fand sich ein etwa dreijähriger "draller" Junge, und das war unser Missionsdirektor hier, der auf seinen, Missionar Beckmanns, Knien "hoppe-hoppe-Reiter" gemacht habe. Weiter erzählte er aus seinen Erlebnissen aus Indien, daß Missionsprofessor D. Julius Richter, als er um die Jahrhundertwende gelegentlich einer Visitationsreise die einzelnen Missionen besuchte, beim Besuch der Goßner Mission in Indien ausrief: "Dies ist die Perle unter den Missionen!" Pfarrer Beckmann bat die Versammlung, sich diesen Satz fest einzuprägen.

Pfarrer Dr. Paeslack grüßte im Namen der Katechetenschaft und gab seiner Freude Ausdruck, daß die Katecheten nun eine Heimat gefunden hätten, indem sie das Goßner Haus als ihr Mutterhaus ansehen.

Abschließend sprach Präses Lie Stosch noch ein kurzes Grußwort und erzählte aus seinen Erlebnissen etwa Folgendes: Sein Vater wäre damals leitender Pastor des Elisabeth-Diakonissenhauses gewesen. Da hat es sich einmal so gefügt, daß als er, Präses Stosch, damals etwa zehnjährig, mit seinem Bruder in einem Zimmer dort Schularbeiten machte, sein Vater mit einem älteren Superintendenten das Zimmer betrat, sich in diesem umsah und dann sagte, in diesem Raum habe er noch den Bihelstunden Vater Goßners gelauscht und dann, so erzählte Präses Stosch weiter, hat er mir die Hand auf die Schulter gelegt und gesagt: Und hier, mein Sohn, wo Du sitzt, da hat Vater Goßner immer gestanden. Da war es mir, sagte Präses Stosch, als sei etwas vom Geiste Goßners auf mich übergegangen und so, wie die Hand des alten Superintendenten auf meine Schulter gelegt wurde, sollte es mir Symbol dafür werden, daß ein Stück Verantwortung für das Werk Goßners meinen Schultern auferlegt werde.

Nachdem die Versammlung noch 2 Verse aus dem angefangenen Liede gesungen hatte, sprach als Ausklang Pastor Berg vom Hilfswerk der Deutschen Evangelischen Kirchen das Gebetswort.

Im Anschluß an diese Feier wurde den Gästen Gelegenheit gegeben, das wieder aufgebaute Goßner Haus in all seinen Räumen zu besichtigen.

L i t e r a t u r ü b e r I n d i e n

=====

I. Indische Geschichte - Reisebeschreibungen

1. "Geschichte Indiens" : Emil Schmidt (1923)
2. "Indische Geschichte aus vier Jahrtausenden" : Otto und Helmut von Glasenapp (G. Grotes Verlag Berlin -jetzt Hamm- 1925)
3. "Indien" : C.H. Philips (Safari-Verlag, Berlin 1950)
4. "Indien - Bharat und Pakistan" : Hans Steche (Safari-Verlag, Berlin 1952)
5. "Der Atem Indiens - Tagebücher aus Asien" : H.-H. von Veltheim-Ostrau (Claassen-Verlag, Hamburg 1954)
6. "Die Indische Welt als Erscheinung und Erlebnis" : Helmut von Glasenapp (Verlag Hans Bühler jr., Baden-Baden)
7. "Indien - Volk und Kultur, Länder und Städte" : Helmut von Glasenapp (Kurt Wolf Verlag, München 1925)
8. "Heilige Stätten Indiens: Die Wallfahrtsorte der Hindus, Jainas und Buddhisten, ihre Legenden und ihre Kultur" : Helmut von Glasenapp (Kurt Wolf Verlag, München 1928)
9. "Moderne Indienfahrer und Weltreligion" : Missionsdirektor Dr. Albrecht Oepke (Verlag von Dörffling & Franke, Leipzig 1921)
10. "Zwischen Göttern und Politik" : Alexandra David-Neel (Brockhaus-Verlag, Wiesbaden 1952)

II.

II. Religionsgeschichte und Religionsvergleichung (Auseinandersetzung zwischen der Welt der Religion und des Welt des Christentums)

1. "Die Religion des Veda" : Oldenberg (2. Auflage 1917)
2. "Der Buddhismus" : Helmut von Glasenapp (Atlantis-Verlag, Berlin/Zürich 1936)
3. "Die fünf grossen Religionen" : Helmut von Glasenapp (2 Bände: Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf, 1951)
4. "Religiöse Reformbewegungen im heutigen Indien" : Helmut von Glasenapp (Leipzig 1928)
5. "Lehrbuch der Religionsgeschichte" : Chantepie de la Saussaye (4. Auflage: Tübingen 1924)
6. "Würms Handbuch der Religionsgeschichte" : Alfred Blum-Ernst (Calwer Vereinsbuchhandlung Stuttgart 1929)
7. "Die Gnadenreligion Indiens" (Leopold Klotz Verlag, Leipzig 1932)
8. "Die Weltanschauung der Indischen Denker" : Albert Schweitzer (C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München 1935)
9. "Christentum und nichtchristliche Religion nach der Auffassung Luthers": Lic. theol. Walter Holsten (C. Bertelsmann, Gütersloh 1932)
10. "Die christliche Botschaft in einer nichtchristlichen Welt": Hendrik Kraemer (Evangelischer Verlag A.G. Zollikon-Zürich 1940)
11. "Indien und das Christentum" : Prof. D. theol. Hilko Wiardo Schomerus (3 Bnd.) (Buchhandlung des Waisenhauses G.m.b.H. Halle/S. - Berlin 1933)
12. "Buddha und Christus"- Ein Vergleich zweier großer Weltreligionen - : Prof. D.theo. Hilko Wiardo Schomerus (Buchhandlung des Waisenhauses G.m.b.H. Halle/S Berlin 1931)
13. "Ist die Bibel von Indien abhängig?" : Hilko Wiardo Schomerus (Chr. Kaiser Verlag, München 1932)
14. "Marburger Theologische Studien: Die Mission des Christentums in Indien" : Friedrich Heiler (Leopold Klotz Verlag, Gotha 1931)
15. "Von Buddha zu Gandhi" : Helmut von Glasenapp (Verlag von J.C.B. Mohr, Tübingen 1934)
16. "Gandhi, Christus und wir Christen" : Walter Gabriel (Buchhandlung des Waisenhauses G.m.b.H. Halle/S., 1931)
17. "Mahatma Gandhi's Welt- und Lebensanschauung" : Willi Kobe (Agentur de Rauhen Hauses, Hamburg 26, 1925)

18. "Die Auseinandersetzung des Christentums mit der nichtchristlichen Mystik": Gottfried Simon ("Der Rufer" ~~Evangelischer Verlag Hermann Werner Nachf.~~ Gütersloh)
19. "Die Anthroposophie Steiners und Indien" : Hilko Wiardo Schomerus (A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung D. Werner Scholl, Leipzig/Erlangen 1922)
20. "Indien Christentum Abendland" : Otto Wolff (Lettner Verlag Berlin 1953)
21. RELIGION UND GESELLSCHAFT : S. Radhakrishnan (Holle Verlag Darmstadt/Genf)
22. "Die Gemeinschaft des Geistes" : S. Radhakrishnan (Holle Verlag Darmstadt)

III. Missionsgeschichte

1. "Indische Missionsgeschichte" : Julius Richter (2.Aufl. 1924)
2. "Bekenntnis und Kircheneinheit bei den Jungen Kirchen" : Dr. Hans Heinrich Harms (Lettner Verlag Berlin 1952)
3. "Geschichte der deutschen evangelischen Mission" : D.Dr. Wilhelm Oehler (Verlag Wilhelm Fehrholz Baden-Baden)

IV. Missionsliteratur

1. "Vom inneren Schicksal Indiens" : Walther Hellinger (Ev. Missionsverlag Stuttgart)
2. "Das Christentum im Ringen des Ostens" : William Paton (Verlag von Huber & Co., Aktiengesellschaft Frauenfeld und Leipzig 1938)
3. "Die junge Christenheit im Umbruch des Ostens" : Missionsdirektor Dr. Freytag (Furche-Verlag, Berlin)
4. "Das Lied der Kirche in der Welt" : Gerhard Rosenkranz (Verlag Haus und Schule GMBH. Berlin und Bielefeld 1951)
5. "Johannes Evangelista Goßner" : Walter Holsten (Vandenhoeck & Ruprecht 1949)

V. Berichte über die Weltmissionskonferenzen von Jerusalem - Willingen

1. "Mission zwischen Gestern und Morgen" : Walter Freytag (Evangelischer Missionsverlag GMBH., Stuttgart 1952)
2. "Der große Auftrag" : Walter Freytag (Verlag der Rheinischen Missionsgesellschaft Wuppertal-Barmen)
3. "Das Wunder der Kirche unter den Völkern der Erde" : Martin Schlunk (Ev. Missionsverlag GMBH., Stuttgart 1939)
4. "Von den Höhen des Oelberges" : Prof.D. Martin Schlunk (Ev. Missionsverlag GMBH., Stuttgart 1929)

VI. Sonstige aktuelle Literatur über Indien

1. Abegg, E. : Der Messiasglaube in Indien und Iran, Berlin 1928
2. Abegg, L. : Ostasien denkt anders - Versuch einer Analyse des westöstlichen Gegensatzes - Zürich 1949
3. Alsdorf, L. : Deutsch-indische Geistesbeziehungen, Heidelberg 1942
4. Bertholet, A. : Buddhismus im Abendland der Gegenwart, Tübingen 1928
5. Böhrling, Otto: Indische Sprüche (Übersetzungen) in einer Blütenlese herausgegeben von seiner Schwester, Leipzig 1968)
6. Buddha: Die Reden übersetzt von Karl Eugen Neumann, München 1922-1928)
7. Deussen, Paus. : Allgemeine Geschichte der Philosophie, Leipzig 1920
8. Fischer, Louis: Das Leben des Mahatma Gandhi, München 1951
9. Gandhi in Südafrika: von Joseph J. Doke u.a., München-Leipzig 1925
10. Glasenapp, Helmut von: Der Hinduismus, Kurt Wolf Verlag, München 1925
11. Hertel, Johannes: Indische Geschichte, Stuttgart 1900
12. Lewell: Die Seele des Fernen Ostens, Eugen Diederichs Verlag, Jena 1921
13. Ohm, Thomas: Asiens Kritik am abendländischen Christentum, München 1948
14. Otto, Rudolf: West-Östliche Mystik, München 1929
15. Schmidt, Kurt: Buddhistische Heilige, Konstanz 1947
16. Schomerus: Shivaistische Heiligenlegenden, Jena 1925
17. Schomerus: Indische und christliche Enderwartung und Erlösungshoffnung, Gütersl.
18. Strauss, O.: Indische Philosophie, München 1925
19. Zimmer: Indische Anschauungen zur Psychotherapie, 1935
Der Indische Mythos; Der Weg zum Selbst; Mythen und Symbole in Indischer Kunst und Kultur, Zürich 1951
20. Zimmer: Umriss Indischer Seelenführung, Berlin 1926

Dr. Hübner
Bericht
über
Rourkela

A b s c h r i f t .

Bericht

über die kirchliche Betreuung von evangelischen Christen in dem neuen Stahlzentrum Rourkela / Orissa Prov. India.

1. Voraussetzungen:

Missionsdirektor Lokies informierte mich bereits 1954 im Anschluß an die Sitzung für Weltmission des LWB in Hoekelum (Holland) über die Aufgaben und Pläne in dem neuen Stahlzentrum der Indian Steel Company in Rourkela, Orissa Province India. Seitdem sind diese Pläne sowohl von der Evangelisch-Lutherischen Goßnerkirche in Bihar wie von der Federation of Lutheran Churches in India, wie auch von der Kommission für Weltmission und dem Lutherischen Weltdienst des Lutherischen Weltbundes in Verbindung mit verschiedenen deutschen Stellen unablässig erörtert worden. Praktisch geschehen ist leider noch sehr wenig. Darum habe ich, dem Wunsche von verschiedenen Seiten nachgebend, auf meiner Indien-Reise im Januar und Februar 1956 auch Rourkela zusammen mit Herrn Missionar Borutta von der Goßnerkirche besucht. Ich konnte dabei Besprechungen führen mit:

- 1.) dem indischen Executiv-Ingenieur in der Planungsabteilung, Herrn Chakraboti,
- 2.) den deutschen Dipl. Ingenieuren J. Moneke und Schläfer, die für die deutschen Firmen Krupp und Demag maßgebend an den Planungsarbeiten beteiligt sind,
- 3.) dem Generalkonsul, Herrn von Pochhammer in Bombay,
- 4.) ferner mit verschiedenen irgendwie beteiligten kirchlichen Stellen in Indien.

2. Allgemeines:

Rourkela ist eins der vier großen indischen Stahlprojekte, von denen je eins von der indischen Zentralregierung in kluger Ausnutzung der weltpolitischen Gegebenheiten mit Hilfe der Amerikaner, Engländer, Russen und Deutschen gebaut wird. Demgemäß sind in Rourkela die deutschen Firmen Krupp und Demag nicht nur als beratende Ingenieurs-Firmen beteiligt, sondern werden auch neben anderen deutschen und internationalen Firmen am Aufbau dieses bislang auf 1 Mill. Tonnen Kapazität veranschlagten Stahl- und Walzwerkes stärkstens beteiligt werden. Rourkela befindet sich an der Hauptbahnstrecke Bombay - Kalkutta im südlichen Teil des Industriegebietes von Bihar/Orissa, das durch das Vorkommen von hochwertigen Mangan-, Eisen- und Kohlelagern einer raschen industriellen Entwicklung entgegensteht. Wo sich heute zwischen den kahlen Bergen einige Dörfer verstecken, wird in wenigen Jahren ein Industriezentrum von 80 bis 100.000 Einwohnern errichtet sein. Bislang sind in einer ultra-modernen Stadtplanung bereits einige Viertel von neuen Häusern erstellt, in denen die Ingenieure und Monteure mit ihren Familien Wohnung nehmen sollen.

3. Kirchliche Aufgaben:

- I. Es ist erfreulich zu beobachten, daß die indische Christenheit so wach und weitschauend ist, daß sie von vornherein beim Bekanntwerden dieser

dieser Pläne ihre Verantwortung für die rechtzeitige Betreuung der in einem solchen Zentrum aus allen Teilen Indiens zusammenströmenden evangelischen Christen erkannt hat, Dabei fällt die natürliche Verantwortung für die evangelisch-lutherischen Christen in erster Linie der schon in diesem Gebiet seit 100 Jahren tätigen Evangelisch-Lutherischen Gossner-Kirche zu. Für Außenstehende ist wichtig zu erkennen, daß der prozentuale Anteil der Christen unter gelernten Arbeitern und Angestellten eines solchen Industriewerkes erheblich höher sein wird als es der Bevölkerungsstatistik entsprechen würde. Denn es handelt sich hier um bildungsmäßig fortgeschrittene Menschen, die zum guten Teil entweder selbst Christen sind oder durch christliche Schulen gegangen sind. Es wird darum alles darauf ankommen, daß die Lutherischen Kirchen Indiens von Anfang an auf dem Platze sind und die vielen tausend Arbeiter, die dort zusammenströmen, in den ersten Jahren des Einlebens erfassen und zu einem aktiven gemeindlichen Leben sammeln können. Die Gossner-Kirche ist glücklicherweise seit mehreren Jahrzehnten durch eine christliche Gemeinde von einigen hundert Seelen in der geschlossenen Siedlung Purnapani mitten im Zentrum der geplanten Großstadt im Bezirk 18 des Stadtplanes vertreten. Sie besitzt dort ein Grundstück, auf dem sich eine gut gepflegte geräumige Lehmkapelle mit Ziegeldach befindet. Das frühere Schulgebäude ist leider völlig verschwunden. Angrenzend an das Kapellengrundstück befindet sich ein der Gemeinde gehöriger eingezäunter christlicher Friedhof. Ein eingeborener Katechet hält regelmäßig die Gottesdienste in dieser Gemeinde.

Selbstverständlich muß ein solcher Komplex jedem modernen Stadtplaner ein Dorn im Auge sein. Die schnurgeraden Straßen, die ringsherum gezogen werden, werden an diesem Punkt gestört. Der umliegende Grundbesitz ist weit und breit enteignet worden und den Christen wird geraten, sich in der weiteren Umgebung - etwa 30 - 50 km außerhalb - einen neuen Dorfplatz mit Grund und Boden anweisen zu lassen. Aber es entspricht dem indischen Gesetz, daß geweihter Boden unter keinen Umständen enteignet werden kann. Als der Friedhof durch die Straßenführung und Häuserbauten bedroht erschien, und die Christen gegen die Verletzung des Friedhofes Verwahrung einlegten, wurde sofort die Weiterführung der Straße an diesem Punkt abgebrochen und der Grundsatz der Unverletzlichkeit des geweihten Bodens anerkannt. Ich habe persönlich auf dem Bezirksplanungsamt 18 mich in Anwesenheit vom Missionar Borutta und Mitgliedern der Gemeinde davon überzeugt, daß das Kirchengrundstück und der Friedhof auf dem Stadtplan sauber ausgeklammert sind - jedenfalls zunächst - intakt bleiben werden.

Von daher ergibt sich die Möglichkeit, auf diesem Grundstück im Herzen der Stadt das vorhandene christliche Zentrum auszubauen und zu erweitern. Es wird Aufgabe der Gossner-Kirche sein, dies ihr Eigentum zu schützen, alle Übergriffe zurückzuweisen und durch intensivierte Betreuung und Bebauung hier einen Sammelpunkt für die indische evangelische Christenheit zu schaffen. Selbstverständlich bedarf diese Kirche dazu der Assistenz der übrigen lutherischen Kirchen Indiens, insbesondere auch der benachbarten Evangelisch-Lutherischen Kirche im Jeypurlande (Süd-Orissa). Es wäre in unmittelbaren Verhandlungen des Kirchenpräsidenten Tiga an höchster Stelle in Delhi zu klären, daß die Genehmigung für den Ausbau dieses Gemeindezentrums gegeben wird. Es besteht dabei die Gefahr, daß die indischen Behörden sich auf den Standpunkt stellen: den bisherigen Gebäuden geschieht nichts, aber es dürfen keine neuen Gebäude errichtet werden. Aber den vereinten Kräften der Federation of Lutheran Churches of India sollte es gelingen, diese Gefahr abzuwenden.

II. Eine ganz andere Seite des Problems betrifft die in Rourkela sich ansiedelnden Deutschen und europäischen evangelischen Christen. Es ist damit zu rechnen, daß eine beträchtliche Kolonie von Ingenieuren, Monteuren und Handelsvertretungen sich bilden wird. Selbstverständlich werden die Kontakte mit den einzelnen Experten immer nur für wenige Jahre abgeschlossen werden. Niemand kann sich dem immer wieder ausgesprochenen Willen der Inder verschließen, diese Industriezentren, wenn sie erst aufgebaut sind, in eigener Regie und möglichst ohne europäische Mitwirkung zu verwalten. Aber man wird ebenso nüchtern sagen müssen, daß sich für die nächsten 10 - 20 Jahre eine Kolonie von wesentlich deutschen Kräften in Rourkela sammeln wird, die auch ihrerseits der kirchlichen Betreuung bedarf, zumal auch in den benachbarten Gebieten von Tatanagar, Iharsuguda und Sambalpur zahlreiche deutsche Facharbeiter und Handelsvertreter vorhanden sind. Hier muß durch das Zusammenwirken von deutschen und europäischen kirchlichen Stellen mit den indischen Kirchen erreicht werden:

- 1.) die rechtzeitige Sicherung eines Grundstücks für ein kirchliches Zentrum in dem Stadtteil, in dem wesentlich die Europäer wohnen werden und
- 2.) die Bereitstellung eines ev.-luth. Pfarrers, der die kirchliche Betreuung übernehmen kann.

Da die deutschen Firmen Krupp und Demag federführend sind, sollten auch sie auf ihre Verantwortung für die Fachkräfte, die sie stellen, anzusprechen sein. Vor allen Dingen würde es notwendig sein, ein Einreise-Visum für einen solchen deutschen Pfarrer durch Verhandlung auf höchster Basis sicherzustellen. Glücklicherweise ist in der Planungsabteilung bereits nicht nur ein Platz für die zukünftige Kirche vorgesehen, sondern auch schon ein Bauplan von Herrn Dipl.-Ing. Moneke entworfen worden, der ein würdiges Gotteshaus für maximal ca. 300.000 Rupies vorsieht. Es wäre ebenfalls im Zusammenhang damit zu bedenken, daß eine deutsche Schule und ein Kindergarten mit entsprechendem Personal notwendig werden. Diese Pläne stoßen bei den bisher beteiligten deutschen Stellen auf großes Interesse. Auch die indische Regierung wird sich dem Gedanken nicht verschließen können, daß die deutschen Facharbeiter in ihrer eigenen Sprache eine Möglichkeit des Gottesdienstes beanspruchen können. Bei ihrer bekannten Toleranz werden kaum Schwierigkeiten zu erwarten sein, wenn diese Pläne in geeigneter Weise vorgetragen werden.

Es wird für die nächsten 10 - 20 Jahre notwendig sein, zwischen der Betreuung der indischen Christen und der europäischen zu unterscheiden. Aber dabei muß von vornherein durch engste Zusammenarbeit mit den indischen Kirchen sichergestellt werden, daß alles, was von Europa her in Indien geschieht, in der "Partnerschaft des Gehorsams" erfolgt.

Die Instanzen, die naturgemäß beteiligt sind, sind:

1. Präsident Tiga von der Ev.-luth. Gossner-Kirche in Bihar
2. Bischof Dr. R.B. Manikam als Präsident der Federation of Lutheran Churches in India,
3. Dr. Bickeli von der Kommission für Weltmission des LWB, Genf
4. Mr. Reuben Baetz, LWB, Genf
5. Missionsdirektor Lokies, Gossner-Mission, Berlin
6. Landesbischof D.Dr. Lilje, Hannover, als Präsident des LWB
7. Bischof D. Dr. Dibelius, Berlin, als Vorsitzender des Rates der EKD
8. Geschäftsstelle des DNK, Hannover

Dieses Memorandum wird darum diesen Stellen zugeleitet.

Hannover, den 11. 4. 1956

(Oberkirchenrat Dr. Fr. Hübner)